

Hochschule Düsseldorf  
Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften  
BA Sozialarbeit/Sozialpädagogik

**Bachelor-Thesis zum Thema**

**Eine Untersuchung des öffentlichen Raums am Beispiel Essen-Holsterhausen.  
Eine künstlerische und empirische Arbeit**

Erstprüferin:

Prof. Maria Schleiner

Zweitprüfer:

Prof. Dr. habil. Fernand Hörner

Vorgelegt von:

Ruth Niehoff

Matrikelnummer [REDACTED]

Wintersemester 2021/2022

Düsseldorf, 08.12.2021

## Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung.....</b>	<b>1</b>
<b>1 Theorien des Raums .....</b>	<b>2</b>
1.1 <i>Der absolute Raum .....</i>	3
1.2 <i>Das relativistische Raumkonzept.....</i>	4
1.3 <i>Der relationale Raum als Grundlage für handlungstheoretisches Raumverständnis .....</i>	4
<b>2 Stadt und Raum.....</b>	<b>6</b>
2.1 <i>Die Stadt als Lebens- und Wohnraum .....</i>	7
2.2 <i>Der öffentliche Raum.....</i>	8
2.3 <i>Privatheit und private Räume.....</i>	10
2.4 <i>Zwischenräume.....</i>	11
<b>3 Grundlagen des Projekts .....</b>	<b>13</b>
3.1 <i>Zum Forschungsort .....</i>	14
3.2 <i>Die Kombination von künstlerischer und empirischer Forschung.....</i>	15
<b>4 Künstlerische Forschung .....</b>	<b>16</b>
4.1 <i>Was ist künstlerische Forschung?.....</i>	16
4.2 <i>Künstlerische Forschung zu diesem Projekt.....</i>	18
4.3 <i>Bestimmung der Wege .....</i>	18
4.4 <i>Stadt Wahrnehmung durch bewusstes Gehen.....</i>	20
4.5 <i>Fotografie als Medium des Abbildens und Darstellens .....</i>	21
4.6 <i>Befragungen von Anwohner*innen zu den Fotos.....</i>	22
4.7 <i>Gestaltung des Fotobuchs .....</i>	23
<b>5 Empirische Forschung .....</b>	<b>23</b>
5.1 <i>Erhebungsinstrument .....</i>	24
5.2 <i>Sampling.....</i>	25
5.3 <i>Feldzugang.....</i>	25
5.4 <i>Erhebung.....</i>	25

5.5 Transkription.....	26
5.6 Auswertung.....	26
<b>6 Darstellung und Interpretation der Forschungsergebnisse.....</b>	<b>27</b>
6.1 Öffentlicher Raum.....	27
6.1.1 Funktion .....	28
6.1.2 Nutzung .....	28
6.1.3 Gestaltung .....	28
6.2 Privatheit und private Räume.....	29
6.2.1 Gestaltung .....	29
6.2.2 Einzelhandel .....	29
6.2.3 Wohnhäuser.....	30
6.2.4 Rückzug .....	30
6.3 Zwischenräume.....	31
6.3.1 Wechselwirkungen.....	31
6.3.2 Verschiebung der Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum .....	32
6.3.3 Atmosphäre.....	35
6.4 Engagement.....	37
6.4.1 Motivation.....	37
6.4.2 Ziele .....	37
6.4.3 Herausforderungen.....	38
<b>7 Reflexion der Arbeit.....</b>	<b>40</b>
7.1 Die künstlerische Forschung .....	40
7.2 Die empirische Forschung.....	42
7.3 Methodentriangulation .....	42
<b>8 Fazit und Ausblick.....</b>	<b>43</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>45</b>
<b>Verzeichnis der Internetquellen .....</b>	<b>52</b>
<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>54</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>55</b>
<b>Persönliche Erklärung</b>	

## Einleitung

Bei einem Spaziergang durch die Straßen von Holsterhausen im frühen Sommer 2021 bin ich an einem Haus vorbeigelaufen, das zur Fußball-Europameisterschaft der Herren mit einer riesigen Deutschlandfahne dekoriert war. Sie hing an einem privaten Haus, das durch einen Vorgarten von der Straße getrennt war – und somit auch vom öffentlichen Raum, in dem ich mich befand. Trotzdem hatte sie eine große Wirkung auf mein persönliches Erleben, und ich begann mich zu fragen, wann und wie im Alltag Wechselwirkungen zwischen dem öffentlichen Raum und dem Privaten erlebt werden. Dazu muss erstmal geklärt werden, was privater und was öffentlicher Raum eigentlich ist: Wenn ich anderen Personen die Frage gestellt habe, ob ein bestimmter Raum ihrer Meinung nach privat oder öffentlich sei, bekam ich meist sehr überzeugte, aber teilweise unterschiedliche Antworten.

So entstand der Wunsch, dieses Thema genauer zu untersuchen: Was ist privat, was öffentlicher Raum, und wie beeinflussen sie sich gegenseitig? Gibt es Wechselwirkungen zwischen dem öffentlichen und dem privaten Raum? Und wie gestalten sich die Grenzen dazwischen?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, habe ich mich entschieden, sowohl künstlerisch als auch empirisch zu forschen. Die qualitative empirische Forschung ermöglicht es dabei, sich der Fragestellung von der Perspektive anderer zu nähern, in diesem Fall von Personen, die sich für ihren Stadtteil Holsterhausen engagieren. Die künstlerische Forschung hingegen nähert sich den Fragen aus meiner eigenen, reinen subjektiven Perspektive. Mit Hilfe der Fotografie möchte ich einen weiteren, visuellen Zugang zum Thema anbieten.

Die Ziele dieser Arbeit sind dabei, sowohl die Methodenkombination von künstlerischer und empirischer Forschung zu erproben als auch ein Gefühl und Verständnis für die Wechselwirkungen zwischen privatem und öffentlichem Raum zu entwickeln und verschiedene Grenzbereiche darzustellen. Je klarer es ist, wie sich die Grenzen zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum gestalten, desto mehr Möglichkeiten bestehen auch für einzelne Personen, gezielt Einfluss auf die Gestaltung, die Wahrnehmung und das Erleben des öffentlichen Raums im persönlichen Umfeld, im eigenen Quartier, zu nehmen.

Die Ergebnisse werden in dieser Arbeit und in Form eines Fotobuches dargestellt (Anhang 1, Fotobuch UNFERN – Einblicke in den Stadtteil Holsterhausen), in dem die ästhetische Forschung dokumentiert wird.

Als Einstieg in die Thematik wird zunächst der Begriff „Raum“ theoretisch beleuchtet; dazu werden die Raumkonzepte des absoluten, des relativen und des relationalen Raums vorgestellt und eingeordnet. Diese theoretischen Modelle werden nachfolgend konkreter auf die Stadt, den öffentlichen und den privaten Raum bezogen. An den Grenzen zwischen dem öffentlichen und dem privaten Raum lassen sich Zwischenräume benennen, die nicht genau der einen oder der anderen Kategorie zugeordnet werden können. Diese Zwischenräume werden ausführlicher theoretisch betrachtet, da genau sie später zentraler Punkt der Forschung sein sollen.

Darauffolgend wird als Grundlage für das weitere Vorgehen zum einen der Forschungsort, der Essener Stadtteil Holsterhausen, vorgestellt, zum anderen werden die Vorteile und Herausforderungen einer Kooperation von künstlerischer und wissenschaftlicher Forschung erörtert.

Nach einer theoretischen Annäherung an den Begriff der künstlerischen Forschung wird anschließend meine eigene künstlerische Untersuchung dargelegt und die praktische Umsetzung geschildert, angefangen mit der zufälligen Wegbestimmung, über das Stadtwandeln, die Fotografie, die Befragung von Anwohner\*innen bis hin zur Gestaltung des Fotobuchs.

Um den Prozess der empirischen Arbeit transparent zu machen, werden folgend die Wahl der qualitativen Sozialforschung als Forschungsmethode, das Expert\*innen-Interview als Erhebungsinstrument, die Auswahl der Gesprächspartner\*innen und die Durchführung der Interviews beschrieben. Zudem wird das Verfahren zur Auswertung des Interviewmaterials erläutert.

Im Weiteren werden die gewonnenen Ergebnisse dargestellt und diskutiert. Nach einer Reflexion über den Forschungsprozess bildet ein Fazit mit möglichen Anknüpfungspunkten für zukünftige Arbeiten den Abschluss.

## 1 Theorien des Raums

Der „Raum“ begegnet uns im Alltag in vielen Begriffen, wie zum Beispiel im Wohnraum, im Lebensraum oder in der Raumaufteilung. Wir betreten einen Raum, wir sprechen von Raumempfinden oder Raumausstattung, sprichwörtlich ist zwischen zwei Dingen nur „wenig Raum“. Aber was genau ist Raum? Es gibt keine allgemeingültige Definition des Begriffs. Das Verständnis von Raum verändert sich immer wieder, erste Überlegungen reichen bis „zum Beginn der westlichen Philosophie zurück“ (Günzel, 2006, S. 19).

Sowohl Wehrheim (2018, S. 371) als auch Schroer (2018, S. 29) plädieren dafür, nicht danach zu fragen, was Raum ist, sondern welche Raumkonzepte existieren, also „wie wird Raum gedacht?“ (ebd.). In Debatten über den Raum wird häufig unterschieden zwischen einem absoluten, einem relativistischen bzw. relativen und einem relationalen Raumbegriff (Läpple, 1991, S. 188–197; Löw, 2001, S. 24 ff.; Schroer, 2018, S. 30). Obwohl diese Konzepte nacheinander entstehen, lösen sie sich nicht gegenseitig

ab, sondern existieren nebeneinander. Daher werde ich im Folgenden die unterschiedlichen Positionen vorstellen.

### 1.1 Der absolute Raum

Grütter (2019, S. 134) beschreibt den Raum als „eine Leere [...], die etwas aufnimmt, die gefüllt werden kann“. Diese Vorstellung von Raum als Hohlraum, als Gefäß, das gefüllt werden kann, geht laut Löw (2018, S. 48) zurück in die Antike. Aristoteles entwickelt die Vorstellung, dass der Raum endlich ist, begrenzt durch kugelartige Sphärenschaalen. Ein Körper oder ein Gegenstand kann innerhalb eines Raums positioniert werden, aber Raum und Inhalt sind verschieden (Günzel, 2006, S. 20). Es existieren unterschiedliche Räume, kleine Räume können sich innerhalb größerer Räume befinden. Alles ist eingeschlossen von der alles umfassenden äußersten Sphäre (Schroer, 2018, S. 53). Laut Schroer (ebd., S. 33f.) wird diese Raumvorstellung schon zu Aristoteles Lebzeiten durchaus angezweifelt und es werden bereits erste Ideen in Richtung eines relativen Raumkonzept (vgl. Kapitel 1.3) entwickelt.

Mit Isaac Newton (1642-1727) und seinem Begriff des absoluten Raums setzt sich diese Raumverständnis im westlichen Kulturkreis endgültig durch (Ruhne, 2011, S. 68). Aus heutiger Perspektive wird mit diesem Konzept der Raum als unendlich, neutral und dreidimensional verstanden, der unabhängig von seinem Inhalt existiert. Einstein (1879-1955) prägt den bis heute geläufigen Begriff des „Behälter- oder auch Container-Raums“ (Löw, 2018, S. 48), denn wie ein Behälter umschließt in dieser Vorstellung der Raum Objekte oder Personen, deren Lage im Raum mathematisch bestimmt werden kann (Bingel, 2019, S. 27; Herrmann, 2010, S. 10; Ruhne, 2011, S. 66; Wehrheim, 2018, S. 369f.).

Bis heute ist dieses Konzept das vorherrschende Alltagsverständnis von Raum in der westlichen Welt (Bingel, 2019, S. 27; Keckeis, 2017, S. 21f.; Schroer, 2019, S. 39). Zwar wird es im 20. Jahrhundert immer wieder hinterfragt, aber es behält sowohl in der alltäglichen Vorstellung als auch „in den meisten (sozial-)wissenschaftlichen Arbeiten weiterhin eine fundamentale Bedeutung“ (Ruhne, 2011, S. 70). Das Modell wird von den Naturwissenschaften in die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften übernommen (Günzel, 2006, S. 42; Läßle, 1991, S. 190) und führt zu einem vorwiegend territorialen Denken. Schroer (2007, S. 42) formuliert es so: „Die Übertragung dieses Modells in die Sozialwissenschaften hat zu der Annahme geführt, dass soziale mit politischen und ökonomischen Räumen zusammenfallen und an den jeweiligen territorialen Grenzen der Staaten enden.“

Warum ist die Vorstellung vom absoluten Raum so weit verbreitet? Eine Erklärung ist, dass dieses Konzept Einteilungen wie Nationalstaat, Stadt oder Stadtteil möglich macht und damit eine genaue Eingrenzung, in der Strukturen und Prozesse mit wissenschaftlichen Methoden untersucht werden können (Herrmann, 2010, S. 9). Schroer (2018, S. 38) führt weiter an, dass dieses Konzept klare Grenzen und Unterscheidungen zwischen fremd und eigen oder zwischen „wer gehört dazu?“ und

„wer nicht?“ ermöglicht. Auch könnten Trennlinien zum Beispiel zwischen innen und außen eindeutig benannt werden. Daher spräche die Vorstellung vom Behälter-Raum menschliche Gefühle stark an. Wie oben erwähnt prägt Newton den Begriff des absoluten Raums. Allerdings beinhaltet sein Konzept sowohl den absoluten, den alles umschließenden Behälter-Raum, als auch den relativen Raum. Der relative Raum besteht in seiner Theorie aus Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Körpern, wodurch viele Teilräume entstehen, die wiederum von einem absoluten, unendlichen Raum umschlossen werden (Löw, 2001, S. 26f.).

## 1.2 Das relativistische Raumkonzept

Im 19. und 20. Jahrhundert entwickeln sich verschiedene Gegenbewegungen zur dominanten Vorstellung des Behälter-Raums, vielleicht gerade weil dieses Modell im Alltag so verbreitet ist und das „Territorium die politische Leitfigur wird“ (Löw, 2018, S. 48). Mit Einsteins Relativitätstheorie steht diesem Modell ein neues Raumverständnis gegenüber: das relativistische. Die moderne Physik löst die klassische ab und in den Naturwissenschaften entwickelt sich ein alternatives Raumkonzept (Bingel, 2019, S. 29; Löw, 2001, S. 25ff.; Ruhne, 2011, S. 73). Raum und Zeit werden nicht getrennt, sondern als Einheit gesehen, wohingegen der Dualismus von Raum auf der einen und den Objekten in ihm auf der anderen Seite aufgehoben wird: Raum entsteht durch die Beziehungen zwischen den Objekten und immer „relativ zum Bezugssystem der Beobachter“ (Löw, 2001, S. 33). Durch das relativistische Raumverständnis ergibt sich eine „Perspektivenvielfalt“ (Löw, 2001, S. 28; Schroer, 2018, S. 40), da eine Beobachtung immer aus einem bestimmten Blickwinkel erfolgt und sich anders darstellt, wenn der Blickwinkel verändert wird. Somit gibt es in diesem Modell nicht den „einen Raum“.

Der relativistische Raum ist im Gegensatz zum absoluten um die Zeit erweitert und ist daher ein „vierdimensionales Raum-Zeit Kontinuum“ (Löw, 2001, S. 33). Die Objekte sind durch die Zeit in ständiger Bewegung und die Relationen zueinander verändern sich.

## 1.3 Der relationale Raum als Grundlage für handlungstheoretisches Raumverständnis

Außerhalb der Dichotomie von absolutem und relativem Raum entwickeln sich relationale Raumkonzepte; als wegbereitend gelten Georg Simmels (1858-1913) raumsoziologische Überlegungen (Löw, 2018, S. 8; Manderscheid, 2004, S. 18; Schroer, 2007, S. 41), in denen er die Wechselwirkung zwischen Handeln und Strukturen als konstitutiv für die Entstehung des Raumes hervorhebt. Die Materialität des Raumes und seine Ordnungsstrukturen werden dabei gleichermaßen als Voraussetzung und als Produkt des sozialen Handelns gedacht (Schroer, 2007, S. 41).

Ab den 1990er Jahre vollzieht sich vor dem Hintergrund der Globalisierung in den Sozial- und Kulturwissenschaften der sogenannte „Spatial turn“, und räumliche Aspekte werden zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand, um gesellschaftliche Veränderungen zu erklären. Die

Sozialwissenschaft beschäftigt sich daher zunehmend mit dem Raum. Als Basis werden dazu neben Simmel verschiedene andere theoretische Ansätze hinzugezogen, unter anderem Michel Foucaults Aufsatz „Andere Räume“ (1967), in dem er von der „Epoche des Raumes“ (Foucault, 1990, S. 34) spricht und davon, dass „verschiedene Räume auch unterschiedliche Möglichkeiten von Wirklichkeitserfahrung [schaffen]“ (Bernardy & Klimpe, 2017, S. 182). Pierre Bourdieu beschreibt den Raum als „Dualität von physischem und sozialem Raum“ (Bingel, 2019, S. 31), wobei der soziale Raum ein „Raum von Positionen [ist], die auf Machtverhältnissen beruhen“ (Ruhne, 2011, S. 74). Welche soziale Position die Akteur\*innen dabei einnehmen „ergibt sich aus ihrer je spezifischen Anhäufung der einzelnen Kapitalsorten<sup>1</sup>“ (Schroer, 2006, S. 108). Auch Henri Lefebvre, der Ideen eines relationalen Raumkonzeptes mit Kapitalismuskritik verbindet (Löw, 2018, S. 26), gilt als Pionier der zeitgenössischen Raumtheorie.

Diesem später noch weiterentwickelten marxistischen Raumgedanken<sup>2</sup> gegenüber stehen handlungstheoretische Konzeptionen. „Die Handlungstheorie versucht zwischen den materiell wahrnehmbaren Aspekten der Räume und den sozialen Folgen räumlicher Strukturen eine Vermittlungskategorie zu denken, nämlich das Handeln.“ (Löw, 2018, S. 35). Ich werde jetzt hier eine der bekanntesten Theorien, die „Raumsoziologie“ der Soziologin Martina Löw, genauer vorstellen, da ich mich in dieser Arbeit immer wieder auf dieses Raumverständnis beziehen werde.

Löw nimmt in ihrem Konzept den Prozess der Herstellung und der Reproduktion von Raum in den Fokus ihrer Überlegungen, wobei sie das Zusammenwirken von räumlichen Strukturen, Handeln und Symbolik mit einbezieht (vgl. Löw, 2001, S. 13). Raum ist für sie „eine relationale (An)Ordnung von Körper an Orten“ (Löw, 2001, S. 53). Er kann also nicht als gegeben vorausgesetzt werden, sondern wird durch die Relationen zwischen Elementen und deren aktiven Positionierung geschaffen und ist somit „grundlegend dynamisch, prozesshaft und wandelbar“ (Kaspar & Bühler, 2006, S. 92). Mit dem Begriff und der Schreibweise der „(An)Ordnung“ verweist Löw darauf, dass Räume sowohl eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben als auch eine Handlungsdimension beinhalten (Löw, 2001, S. 131), nämlich die Handlungen sozialer Akteur\*innen: Menschen sind für Löw nicht nur Elemente des Raums, sondern sie sind Raumproduzent\*innen, beispielsweise indem sie sich selbst im Raum platzieren (Keckeis, 2017, S. 34f.). Da Räume eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben, wirken sie zurück auf das Handeln. „Diese Ordnung im Sinne von gesellschaftlichen Strukturen ist sowohl dem Handeln vorgängig als auch Folge des Handelns“ (Löw et al., 2008, S. 63).

---

<sup>1</sup> Weiterführendes zu Bourdieus` Kapitalbegriff unter anderem bei „Bourdieu (1983) - Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“ (Hemminger, 2019).

<sup>2</sup> Als ein bekannter Vertreter der marxistischen Raumtheorien ist Edward Soja zu nennen.



Den Handlungsprozess der Produktion von Räumen unterteilt Löw die Prozesse des Spacings und der Synthese, die allerdings im alltäglichen Handeln schwer voneinander zu trennen sind und parallel stattfinden (Löw, 2001, S. 158). Unter Spacing versteht Löw einen Platzierungsprozess sozialer Güter oder Lebewesen bzw. das Sich-Platzieren derselben, das Bauen, Errichten oder Vermessen, auch das „Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen“ (ebd.). Im Prozess der Syntheseleistung werden „über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse Güter und Menschen zu Räumen zusammengefaßt“ (ebd., S. 159). Für beide Raumkonstitutionsprozesse bedient sich Löw des Konzepts des Habitus von Bourdieu (ebd., S. 176f.). „Über verinnerlichte und körpergebundene Systeme von Wahrnehmungs- sowie Bewertungsschemata werden individuelle Handlungen vorstrukturiert und soziale Strukturen und Ordnungen in diesem Kreislauf reproduziert“ (Bingel, 2019, S. 37).

Löw unterscheidet zwischen Raum und Ort (Löw, 2001, S. 198ff.). Das Spacing, also das Platzieren von materiellen Elementen, ist gebunden an geografisch markierte Stellen, an konkrete Orte. Raum und Ort stehen dabei im wechselseitigen Zusammenhang, da „konkrete Orte erst über die Ausstattung mit materiellen oder symbolischen Gütern als ebensolche Orte erkennbar werden“ (Bingel, 2019, S. 43). Da die Verknüpfung der platzierten Elemente abhängig ist von der individuellen Bewertungs- und Handlungspraxis der Betrachtenden, lassen sich unendlich viele Räume an einem Ort konstituieren (Löw, 2001, S. 273).

Ich möchte diese Theorie um einige Gedanken von Markus Schroer erweitern: Er führt aus, dass es das Produkt Raum geben muss, wenn es das Produzieren von Raum gibt. Auch er versteht Räume als dynamisch und veränderbar sind, aber eben auch nicht „permanent im Fluss“ (Schroer, 2007, S. 44). „Das Reden von Räumen jedenfalls macht nur Sinn, solange es zu einer gewissen Verfestigung und Kontinuität kommt – und sei sie auch noch so kurzfristig und fragil“ (ebd.). Auch plädiert er dafür, nicht ein Raumverständnis durch ein anderes zu ersetzen, sondern unterschiedliche Raumkonzepte nebeneinander stehen zu lassen und je nach Kontext anzuwenden (ebd.)

## 2 Stadt und Raum

Der öffentliche Raum lässt sich nur sinnvoll definieren, wenn er auf die Stadt bezogen wird, „auf den Bereich der alltäglichen Umwelt“ (Löw, 2018, S. 55). Die Stadt, bzw. hier ein Stadtteil mit seinen öffentlichen und privaten Räumen, dient dieser Arbeit als Untersuchungsgegenstand. Eingeordnet in die unterschiedlichen theoretischen Konzepte von Raum ist der Stadtteil mit klar umrissenen Grenzen ein absoluter Raum. Dies ermöglicht hier eine eindeutige, auf einer Karte nachvollziehbare Eingrenzung und Definition des Ortes, in dem geforscht wird.

Eines der wichtigsten Kriterien, die nach Wehrheim (2018, S. 371) eine Großstadt definieren, ist die Unterscheidung von öffentlicher und privater Sphäre. Auch Arendt (2006, S. 420) nennt diese Polarität

als charakteristisch für die Stadt, wobei sie dem Privaten den Bereich des Haushalts und dem öffentlichen Raum das Politische zuschreibt.

Durch die räumliche Trennung von Arbeit und Wohnen, die im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert entsteht, bildet sich die heute alltägliche und selbstverständliche Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Raum aus (Ruhne, 2011, S. 88). Diese Trennung ermöglicht es, die beiden Grundbedürfnisse des Menschen nach Abgrenzung und Begegnung im städtischen Raum zu erfüllen: Der öffentliche Raum erlaubt Kontakte zu den Mitmenschen und Zusammensein, der private dagegen Abgeschlossenheit, alleine sein, Autonomie (Grütter, 2019, S. 152; Juppien & Zemp, 2019, S. 9; Roth, 2020, S. 105).

„Nach den Räumen in Städten zu fragen heißt, das Raumwissen und damit auch die Emotionen systematisch auf das Geflecht aus Raumstrukturen zu beziehen, auch auf jene Strukturen, die sich einer Repräsentation über eine Karte zunächst entziehen.“ (Löw et al., 2008, S. 166).

Öffentlichen und privaten Raum zu unterscheiden scheint auf den ersten Blick einfach, wenn diese Trennung auf der Basis des absoluten Raummodells erfolgt. Denkt man diesen Kontext allerdings im Rahmen der Raumkonstitution, also einem handlungstheoretischen Raumverständnis, ist die Unterscheidung nicht so eindeutig zu treffen. Denn nicht der materielle Raum an sich mit seinen Gebäuden, Plätzen und Straßen oder die Trennlinie zwischen Innen und Außen stellt aus sich heraus Öffentlichkeit oder Privatheit her, erst die gesellschaftliche Praxis füllt den Raum mit Sinn und Bedeutungsgehalt, so dass die selbstverständliche Trennung von öffentlich und privat nicht gegeben ist, sondern als eine „räumlich-soziale, grundlegend offene und wandelbare gesellschaftliche Konstruktion erkennbar wird“ (Ruhne, 2011, S. 95).

Hier werden die Begriffe Stadt, öffentlicher Raum und Privatheit definiert, und dann wird der Bereich zwischen den beiden Polen, die „Zwischenräume“, genauer beleuchtet.

## 2.1 Die Stadt als Lebens- und Wohnraum

„Städte sind der Lebensraum für die Mehrheit der Menschen. Entsprechend naheliegend ist die Frage, wie Menschen städtische Umwelten erleben, wie sie darin leben und wie die Stadt ihr Verhalten beeinflusst“ (Flade, 2015, S. 211).

Roth (2020, S. 104) definiert die Stadt als einen Ort, an dem auf engem Raum viele Menschen zusammenleben. Im Jahr 1975 leben 38% aller Menschen in Städten, und voraussichtlich werden bis 2030 zwei Drittel der Weltbevölkerung Stadtbewohner sein. In den reichen Industrieländern leben heute schon ca. 75% der Einwohner in Städten (United Nations, 2018).

„Städte [werden] durch die Produktion landwirtschaftlicher Überschüsse möglich“ (Rüthers, 2015, S. 22) und sie bringen eine soziale und kulturelle Ordnung jenseits von Stammes- oder Clangesellschaften mit sich. Besonders im 16. und 17. Jahrhundert entstehen in ganz Europa neue Städte

und bekommen durch den aufkommenden Welthandel immer größere Bedeutung und Macht. Durch die Industrialisierung wachsen Industriestädte heran und werden zu „Zentren des organisierten Kapitalismus und der modernen Gesellschaft“ (ebd., S. 32). Die „Europäische Stadt“ ist dabei mit dem Fortschrittsgedanken verbunden und gilt lange als Ort eines spezifischen, urbanen Lebensstils im Gegensatz zur ländlichen oder dörflichen Lebensweise. Auch wenn sich die Lebensweise in der Stadt und auf dem Land in den reichen Ländern Europas schon seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend angeglichen hat, steht die Stadt selbst für arbeitsteilige Berufe und „verfeinerte[s] Benehmen“ (ebd., S. 15), und für die Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum.

Obwohl zum Ende des 20. Jahrhunderts die Städte dezentraler werden (ebd., S. 19), Wohnen und Leben sich immer mehr zum Stadtrand verlagern und die Städte schrumpfen (Roth, 2020, S. 103f.), lässt sich ab den 1990er Jahren in den westlichen Metropolen eine gegenläufige Entwicklung erkennen: Die Zentren werden als Wohnraum wiederentdeckt. Viele Menschen möchten Kultur und vielfältiges gesellschaftliches Leben im Alltag nutzen und keine langen Pendelwege in Kauf nehmen (ebd., S. 104). Diese Tendenz bringt eine innerstädtische Verdichtung, zum Beispiel durch die Nutzung von Brachflächen, und eine Veränderung der Bevölkerungsstruktur mit sich. Diese Veränderungen werden auch als Gentrifizierung<sup>3</sup> bezeichnet.

Heute scheinen beide Phänomene – die „Renaissance der Stadt“ (Rüthers, 2015, S. 113) und das Schrumpfen von Städten sich weltweit gegenüberzustehen. Bezahlbarer Wohnraum und gute Arbeitsplätze sorgen dafür, „dass Kernstädte mit vielfältigen Funktionen, Kontaktgelegenheiten und kurzen Wegen überall dort wieder an Attraktivität gewinnen“ (ebd.).

## 2.2 Der öffentliche Raum

Der Begriff „öffentlicher Raum“ wird in der Fachliteratur sehr unterschiedlich beschrieben. In den westlichen, bürgerlichen Gesellschaften besteht der weit verbreitete Konsens, dass ein Raum als öffentlich angesehen wird, wenn er für alle Personen zugänglich ist, wenn also niemand grundsätzlich ausgeschlossen wird (Eckardt, 2014, S. 46; Meier, 2018, S. 127; Roth, 2020, S. 105). Diese demokratische Vorstellung, dass öffentliche Räume Orte gleichberechtigter Teilhabe sind, ist zwar von vielen Autor\*innen als Mythos entlarvt worden: Früher waren es zum Beispiel Frauen, denen der Zutritt zur „Agora“ untersagt wurde, heute werden Obdachlose oder Drogensüchtige verdrängt (Schroer, 2007, S. 46f.; Siebel, 2007, S. 85). Trotzdem behält diese Norm noch immer Gültigkeit bei der Festlegung des öffentlichen Raums.

---

<sup>3</sup> Auf den Begriff der Gentrifizierung werde ich an dieser Stelle nicht näher eingehen, da dies kein zentraler Aspekt meiner Arbeit ist. Eine genauere Beschreibung findet sich unter anderen bei Rüthers (2015, S. 43f.).

„Öffentlicher Raum“ wird häufig synonym mit „Öffentlichkeit“ oder „öffentlicher Sphäre“ verwendet, was ein weiterer Grund für fehlende Eindeutigkeit sein kann.

Die Trennung in eine öffentliche Sphäre und eine private Sphäre lässt sich am besten mit Martina Löws Raumsoziologie (vgl. Kapitel 1.3) erläutern. Ein Zusammenwirken verschiedener Strukturen bildet diese grundlegende gesellschaftliche Struktur. „Die bürgerliche Gesellschaft trennt strukturell zwischen öffentlich und privat. So durchlässig und widersprüchlich diese Trennung auch sein mag, sie ist ein konstitutives gesellschaftliches Prinzip, welches durch Regeln und Ressourcen abgesichert wird“ (Löw, 2001, S. 168). Das können rechtliche Strukturen sein, die zwischen Privatrecht und öffentlichem Recht unterscheiden, wirtschaftliche Strukturen mit der Privatwirtschaft und dem öffentlichen Wirtschaftssektor, oder auch Eigentumsstrukturen, also die Unterscheidung in Privateigentum und öffentliches Eigentum (vgl. ebd., S. 168ff.). Daneben existieren auch räumliche Strukturen, die ebenfalls zur gesellschaftlichen Struktur gehören, private und öffentliche Räume können als ein weiteres Teilelement im Strukturgeflecht Öffentlichkeit / Privatheit verstanden werden. Konkret handelt es sich beim öffentlichen Raum somit um öffentlich zugängliche Plätze, Straßen, Trottoirs, Grünanlagen oder Gebäude. In diesen Räumen manifestieren sich auch diverse andere Teilstrukturen von Öffentlichkeit, wie Eigentumsstrukturen, wirtschaftliche Strukturen oder juristische Strukturen.

„Die Trennung von öffentlich und privat artikuliert sich aber auch in räumlichen Strukturen, in der Gestaltung von Häusern, in der Verschießbarkeit von Häusern, in der Konzeption des Wohnzimmers als nach Absprache öffentlich zugänglichen Raums, in der Gestaltung von Cafés, angelehnt an private Räume etc.“ (ebd., S.169).

Auch über die Funktion, bzw. einen Funktionswandel des öffentlichen Raums wird viel diskutiert. Er steht für funktionierende Demokratie und Individualisierung (Siebel, 2007, S. 88) und dient zur politischen Meinungsbildung, zur Präsentation der kirchlichen oder weltlichen Macht und als Ort für Handel und Alltag (Berding et al., 2007). Die Öffentlichkeit gilt als basal für Demokratien, da ohne diese keine Demokratie denkbar ist: Sie ermöglicht den Austausch zwischen den Bürger\*innen, kontrolliert dadurch Herrschaft und legitimiert diese somit (Hans, 2017, S. 38).

Wenn von Wandel gesprochen wird, werden zwei gegensätzliche Positionen deutlich. Auf der einen Seite stehen Privatisierung und Kommerzialisierung, die als Bedrohung der Öffentlichkeit gesehen werden. Auf der anderen Seite stehen Schlagworte wie Revitalisierung und Rückeroberung der Städte, die für eine wieder verstärkte Nutzung öffentlicher Räume plädieren, zum Beispiel durch Urban Gardening oder andere Gemeinschaftsprojekte (Berding et al., 2007, S. 96f.; Bingel, 2019, S. 81).

Im öffentlichen Raum zeigen sich die besondere Atmosphäre und der Charakter der jeweiligen Stadt oder eines Stadtteils. „Es ist grade die Gestalt des öffentlichen Raums, die eine Stadt repräsentiert. Erst durch Rhythmus, Beschaffenheit und physische Präsenz der Straßenfassaden wird eine spezifische Verortung des Bewohners und damit eine Identifikation mit der Stadt oder einem ihrer Quartiere

möglich. Gleichzeitig wirkt die Stadt umgekehrt auch auf den Menschen“ (Roth, 2020, S. 107). Nach Bingel (2019, S. 84f.) finden im öffentlichen Raum Kommunikation, Interaktion und Sozialisation statt und bilden die Grundlage für die persönliche Entwicklung, die Emanzipation von Menschen und die Identifikation mit ihrer Umwelt und miteinander. Klamt (2012, S. 775) beschreibt den öffentlichen Raum als „eine Einheit des Widersprüchlichen. Er ist Gesicht der Stadt, Spiegel der Gesellschaft. Aber auch: zugiger Parkplatz, zugemüllter Hinterhof, fahrbahnteilendes Abstandsgrün“ und sieht in ihm eine „Heterotopie“<sup>4</sup>.

Im Alltagsverständnis wird der öffentliche Raum als der städtische Außenraum mit seinen Plätzen, seinen Straßenzügen und seiner Infrastruktur verstanden. Der private Raum hingegen als die Wohnung oder das Haus als Ort des familiären Lebens. (Klamt, 2012, S. 775)

### 2.3 Privatheit und private Räume

Privatheit hat keinen biologischen Ursprung, sondern entsteht als soziokulturelles Phänomen in der Neuzeit bzw. mit dem Entstehen der Großstadt im 18. und 19. Jahrhundert (Baum, 2018, S. 37; Flade, 2020, S. 73; Grütter, 2021, S. 73; Hans, 2017, S. 62; Juppieri & Zemp, 2019, S. 9). Erst das Herausbilden der Individualität einer Person und der sich damit eröffnende Handlungsspielraum ermöglichen das Konzept der Privatheit. Da wirtschaftliche Unabhängigkeit eine Voraussetzung für Individualisierung ist, kann Privatheit auch als „Ausdruck zunehmender Privilegierung“ (Hans, 2017, S. 64) gesehen werden.

Im Alltagsverständnis wird Privatheit meist auf den gebauten Raum bezogen, und der Wohnraum wird als privater Raum verstanden, als vom Menschen erlebtes subjektives Zentrum (Grütter, 2019, S. 152; Keckeis, 2017, S. 37). Diese Vorstellung basiert auf dem Behälter-Raum-Konzept (vgl. Kapitel 1.1) und bedient das Bedürfnis nach Kontinuität und Klarheit: Räumliche Privatheit scheint unmittelbar gegeben und die Regulationen der Zugänglichkeit möglich. Rechtliche Vorgaben wie das Miet- und Eigentumsrecht verstärken diese Wahrnehmung und führen dazu, dass diese Räume mit symbolischen Bedeutungen wie Sicherheit, Geborgenheit und Schutz aufgeladen werden (Keckeis, 2017, S. 53). Nach Hans (2017, S. 99) bieten „die eigenen vier Wände“ die Möglichkeit „Zugang zu Informationen, welche die eigene Person betreffen, zu kontrollieren, um die (Deutungs-)Hoheit über das Selbst und seine Inszenierung zu bewahren“. Neben den genannten Funktionen wie Schutz oder Kontrolle der Zugänglichkeit sowohl von Raum als auch von Daten bietet Privatheit u.a. Rückzugsmöglichkeiten, Autonomie, Freiheit von sozialen Rollen, Regeneration oder geschützte Kommunikation (Flade, 2015, S. 239; Hans, 2017, S. 50, 64; Keckeis, 2017, S. 37).

---

<sup>4</sup> Den Begriff Heterotopie prägt Michel Foucault in seinem Essay „Andere Räume“ (1990, erstmals erschienen 1967)

Es existieren viele verschiedene theoretische Ansätze, die versuchen, Privatheit zu erklären. So erläutert Flade (2006, S. 24f.) eine Theorie von Alan F. Westin<sup>5</sup>, nach der vier Formen von Privatheit benannt werden: Alleinsein, Intimität, Anonymität und Reserviertheit. Alleinsein heißt, keine andere Person ist gegenwärtig, also gibt es keine Beobachter\*innen. Enge, entspannte und offenherzige soziale Beziehungen werden als Intimität bezeichnet und das Untertauchen in der Menge, also das sich unerkannt in der Öffentlichkeit Aufhalten, als Anonymität. Reserviertheit dagegen entsteht, wenn ein Mensch unerwünschte Nähe durch zum Beispiel Weggucken oder absichtlichem Übersehen einer unerwünschten Person verhindert.

Rössler (2001, S. 144ff.) dagegen benennt drei Dimensionen von Privatheit. Dezisionale Privatheit bedeutet den Schutz von Entscheidungen, die die eigene Lebensweise betreffen. Der Schutz von Daten rund um die eigene Person bezeichnet sie als informationelle Privatheit und die Kontrolle über alles, was das Räumliche betrifft, als lokale Privatheit. Alle drei Dimensionen sind Voraussetzungen für eine erfolgreiche Teilnahme am sozialen Alltag und an der politischen Öffentlichkeit, sie sind also „Bedingung zur Gestaltung eines gelingenden Lebens in modernen und spätmodernen Gesellschaften“ (Ritter, 2017, S. 62). Alle drei beschreiben Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, wobei sich die Dimensionen, in denen die Grenzen durch Aushandlungen gezogen werden, unterscheiden (ebd.). Die beiden hier vorgestellten Konzepte machen deutlich, dass Privatheit nicht oder zumindest nicht nur im Behälter-Raum-Kontext gedacht werden kann. Auch wenn beide den privaten Raum, wie er absolut gedacht wird, einbeziehen, sind es doch dynamische Konzepte (Keckeis, 2017, S. 25).

Privatheit ist ein soziales Konstrukt, welches dadurch entsteht, dass Handlungen oder Situationen als privat gelesen werden, und welches sich durch gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse verändert (Hans, 2017, S. 62).

Übertragen auf private Räume heißt das, anknüpfend an die relationale Raumtheorie (vgl. Kapitel 1.3), dass die Akteur\*innen im sozialen Umfeld versuchen, durch Aushandlung die Grenze zwischen privat und öffentlich so zu ziehen, dass die erreichte Privatheit den eigenen Wünschen und Bedürfnissen entspricht (Keckeis, 2017, S. 25f.). Ob ein Raum als privat empfunden wird, hängt davon ab, wie eine Situation, also die Beziehung zwischen sozialen Gütern und Menschen im Raum, subjektiv empfunden wird. Dieses Erleben überlagert dann den materiellen Raum, so dass auch eine Situation im öffentlichen Raum, umgeben von Menschen, als privat eingeschätzt werden kann (ebd., S. 39).

## 2.4 Zwischenräume

Dass die Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Raum nicht immer klar zu treffen ist, haben die beiden vorherigen Kapitel gezeigt. Diese strikte Trennung ist weder historisch dauerhaft

---

<sup>5</sup> Alan F. Westin veröffentlicht das Buch „Privacy and Freedom“ 1967 und gilt als Gründer des Datenschutzes

erkennbar noch in allen Kulturkreisen einheitlich, kann daher nicht als gegeben angenommen werden (Bingel, 2019, S. 71). Vielmehr hat sich gezeigt, dass diese Dichotomie eine „räumlich-soziale, grundlegend offene und wandelbare, gesellschaftliche Konstruktion“ (Ruhne, 2011, S. 95) ist. Oder wie Hans (2017, S. 81) es umschreibt: „Die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit ist beweglich und wird ständig neu ausgehandelt.“ Die Wahrnehmung, was privat ist und was nicht, erfolgt über Zuschreibungen, welche abhängig sind von den Akteur\*innen und dem kulturellen Umfeld.

Dabei dient diese Differenzierung nach wie vor häufig als gesellschaftliches Ordnungsmuster und erfüllt damit einen wichtigen Zweck, auch wenn sie dynamischer, durchlässiger und differenzierter geworden ist (Löw, 2018, S. 58; Ruhne, 2011, S. 98). Wie Baum (2018, S. 39) ausführt, gehört zum Urbanen der Stadt neben dem öffentlichen Raum auch die wechselseitige Beziehung zwischen öffentlichem und privatem Raum. Der urbane Lebensstil erfordert sowohl die Gestaltung des öffentlichen und des privaten Bereichs als auch der Grenzen dazwischen.

Löw (2018, S. 58) sieht die Polarität von öffentlich und privat als einen Kontext, der zur Strukturierung herangezogen werden kann. Es müsse aber im Einzelfall geprüft werden, ob die Raumkonstitution als privat oder öffentlich erfahren oder durchgesetzt wird, oder ob andere Kontexte signifikanter sind. Sie spricht von „Polykontextualität“ (ebd.) und von vielen Räumen, die jede\*r für sich strukturieren, in eine Ordnung bringen muss. Dabei ist die Unterscheidung öffentlich/privat ein möglicher Kontext neben anderen Unterscheidungen, die auch wirksam sein können.

Die Differenzierung zwischen öffentlichen und privaten Räumen kann in verschiedenen Dimensionen getroffen werden: funktional, juristisch, sozial oder symbolisch (baulich) (Siebel, 2007, S. 80f.; Wildner & Berger, 2018, S. 5), wobei die Trennung in allen Dimensionen durchlässig ist.

So zeigen sich im öffentlichen Raum zunehmend Aktivitäten, die dem Privaten zugeschrieben sind, wie zum Beispiel Telefonieren, oder private Geschäfte drängen in den öffentlichen Raum mit Werbeplakaten oder Sitzgelegenheiten (Bingel, 2019, S. 77). Die funktionale Trennung – der öffentliche Raum steht für Markt und Politik, der private für Produktion und Reproduktion – wird durchbrochen. Die Mediatisierung unterstützt diesen Bruch zusätzlich, indem die Medien beispielsweise einen privaten Raum temporär öffentlich machen können (Schroer, 2018, S. 234).

Auf juristischer Ebene bilden sich mehr und mehr Mischformen: Durch Privatisierung entstehen Räume wie Malls oder Bahnhofsplätze, die juristisch privat sind, aber als öffentlich wahrgenommen werden. Aber auch ehemals private industrielle Flächen werden zumindest zugänglich für die Öffentlichkeit (Bingel, 2019, S. 78). Öffentliche Spielplätze werden durch eine Hausordnung kontrolliert (ebd., S. 72). Die klare Trennung verschwimmt auch in der sozialen Dimension, wenn vormals nur im Privaten Erlaubtes im öffentlichen Raum stattfindet, wenn öffentliches Verhalten private Züge aufweist (Baum, 2018, S. 39). Oder wenn sich die Grenze temporär verschiebt, und die von einer Person oder Gruppe besetzte Parkbank temporär zum privaten Raum wird (Grütter, 2021, S. 81).



Durch halböffentliche oder halbprivate Räume entstehen auch auf der symbolischen Ebene Zwischenräume, die nicht klar dem Privaten oder dem Öffentlichen zugeordnet werden können; in Räumen zwischen Gebäuden vermischen sich Aspekte der beiden Kategorien (Juppien & Zemp, 2019, S. 4; Roth, 2020, S. 105)

Bei baulichen Fragen drängt sich schnell das absolute Raumverständnis nach vorne. Feldtkeller (1994, S. 56), aber auch Roth (2020, S. 106) und Grütter (2021, S. 78ff.) verstehen Häuserfassaden als Trennlinie zwischen privat und öffentlich. Fenster, Türen und Tore bieten eine Möglichkeit des Austauschs oder des Transfers zwischen den beiden Bereichen. Auch in diesem Verständnis werden Zwischenräume definiert: halböffentliche Pufferzonen vor Gebäuden, die durch Mauern, einen Wechsel des Bodenbelags oder durch Fahrradständer oder Briefkästen abgegrenzt werden, oder halbprivate Übergangszonen wie Eingangsbereiche, Treppenhäuser oder Korridore (Grütter, 2021, S. 81).

Der Wunsch nach Privatheit ist allgemeingültig, nicht aber die Umsetzung. Je mehr Möglichkeiten der einzelne Mensch hat, die Grenzen zwischen seinen privaten und den öffentlichen Räumen zu gestalten und zu platzieren, desto mehr entspricht das dem Bedürfnis nach individueller Regulierung von Rückzugsmöglichkeiten (Juppien & Zemp, 2019, S. 11). Ist der öffentliche Raum leicht zugänglich und einladend gestaltet, kann sich ein Teil des privaten Lebens dorthin verlagern (Gehl, 2018, S. 113). Durch persönliche Gegenstände wird Anspruch auf den Raum erhoben, „das Territorium markiert“ (Grütter, 2021, S. 63ff.). Durch Mauern, Zäune, Hecken, Vorhänge oder Trennwände ist ein regelrechtes Abschirmen vor der Öffentlichkeit möglich (Rüthers, 2015, S. 240), wobei Grütter (2021, S. 74) davor warnt: Der „bedrohliche Außenraum“ (ebd.) sollte im Alltag einbezogen werden, damit er vertraut wird und somit seine Bedrohlichkeit verliert. „So wird der nähere Außenraum zum Wohnumfeld, zu einem erweiterten Teil des Wohnraums“ (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sowohl in einer absoluten Raumvorstellung als auch im relationalen Konzept private und öffentliche Räume existieren, wobei beide die eindeutige Trennlinie dazwischen in Frage stellen.

### 3 Grundlagen des Projekts

Anknüpfend an die in Kapitel 1 ausgeführten Raumtheorien und die Konkretisierung dieser in Bezug auf öffentlichen und privaten Stadtraum in Kapitel 2 werde ich nun den Forschungsort, den Essener Stadtteil Holsterhausen, vorstellen. Als weitere Grundlage der Arbeit werde ich die Vorteile einer Kombination aus künstlerischer und empirischer Forschung erläutern, bevor ich dann näher auf das eigentliche Projekt eingehen werde.



### 3.1 Zum Forschungsort

Der Untersuchungsraum dieser Arbeit ist der Essener Stadtteil Holsterhausen (Abb. 1). Ich habe mich dafür entschieden, da er zum einen seit einiger Zeit mein Wohnort ist, ohne dass ich bisher so richtig „ankommen“ konnte. Zum anderen ist Holsterhausen ein eher unauffälliger Stadtteil, es gibt kaum Extreme: Weder ist er der größte, der ärmste, der kriminellste noch der schönste. Er dient hauptsächlich als Wohnviertel und wirkt, abgesehen vom recht regen Verkehr, ruhig und entspannt. Das macht es sehr spannend zu untersuchen, wie sich der Stadtteil und sein öffentlicher Raum darstellen.

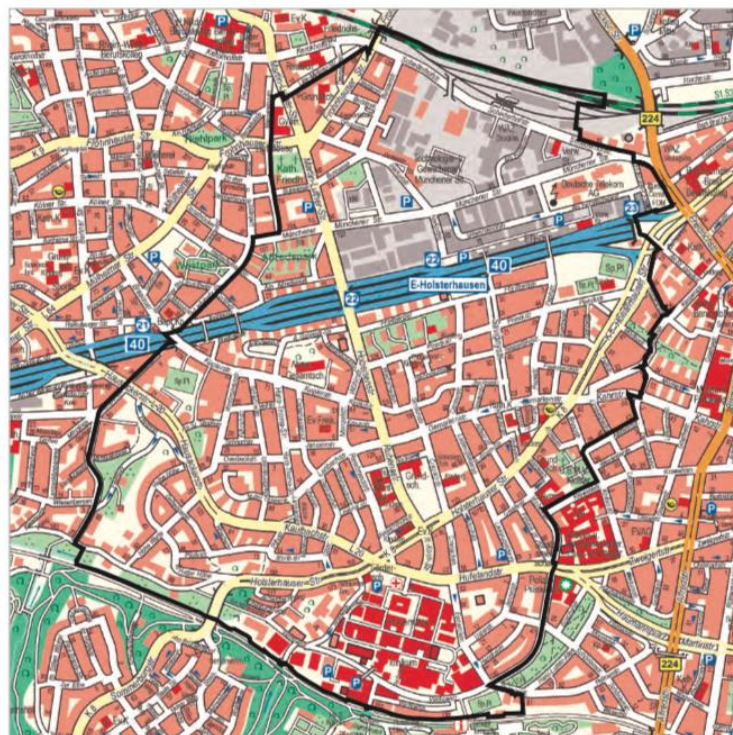


Abb. 1: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen

Holsterhausen liegt im Süd-Westen der Stadt Essen. So wie die A40 quer durch die Stadt verläuft, so durchtrennt sie auch Holsterhausen, wobei der größere Teil des Stadtteils südlich der Autobahn liegt. Der Name ist abgeleitet von „die am Holze bauen“, da das Gebiet früher dicht bewaldet war. Seit 1901 ist Holsterhausen ein Stadtteil der Stadt Essen. Durch die Nähe zu den Kruppschen Stahlwerken wird das Gebiet im zweiten Weltkrieg größtenteils zerstört. Beim Wiederaufbau werden ganze Siedlungen und Häuser abgerissen und neu gebaut und Holsterhausen wird zum größten zusammenhängenden Wiederaufbauggebiet Westdeutschlands. Ca. 75% des heutigen Baubestandes wird nach 1945 erbaut (Stadt Essen, o. J.).

Heute ist Holsterhausen laut dem Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen (2021) ein dicht bebauter Stadtteil mit einer Fläche von 2.968.825 Quadratmetern und zählt mit ca. 26 500 Einwohner\*innen zu den bevölkerungsreichsten Stadtteilen von Essen. Die Bebauung besteht

größtenteils aus Mehrfamilienhäusern, nur in den Randgebieten finden sich auch Einfamilienhäuser. Im Norden gibt es mit dem Schederhofviertel ein Industrie- und Gewerbegebiet, und die Gemarkenstraße bildet als Einkaufsstraße mit verkehrsberuhigtem Bereich das Zentrum.

Als größere zusammenhängende Grünflächen stehen lediglich das Mühlenbachtal im Südwesten und der zentrale Alfredspark im Stadtteil zur Verfügung. Es existieren allerdings sehr viele Innenhöfe und Gärten, so dass Holsterhausen insgesamt als „grün“ wahrgenommen wird. Zusätzlich grenzt der Grugapark, die größte öffentliche Grünanlage im Essener Stadtbereich, im Süden an Holsterhausen an und kann über den Eingang Orangerie direkt von Holsterhausen aus betreten werden. Viele Bewohner\*innen schätzen darüber hinaus die zentrale Lage und die Nähe zum angrenzenden „Ausgehviertel“ Rüttenscheid. Der Stadtteil ist verkehrstechnisch gut angebunden, neben mehreren größeren Straßen ist Holsterhausen durch zwei U-Bahn-, eine Straßenbahn- und diverse Buslinien an die Innenstadt und die umliegenden Städte angeschlossen.

In den letzten Jahren haben sich in Holsterhausen vermehrt Initiativen gebildet, um das Leben im Quartier<sup>6</sup>, die Identifikation mit dem Stadtteil und das Miteinander zu verbessern. So gibt es ein Café mit Co-Working-Plätzen, das eine Fahrradwerkstatt oder ein Repaircafé anbietet, Straßenmusik und Blumenschmuck im Viertel werden organisiert oder Innenhofflohmärkte durchgeführt. So stellt sich Holsterhausen als ein lebendiger Stadtteil dar.

### 3.2 Die Kombination von künstlerischer und empirischer Forschung

Diese Arbeit verbindet qualitative Forschung anhand von Expert\*innen-Interviews mit künstlerischer Forschung in Form von Fotografien und der Gestaltung eines Fotobuchs, künstlerische Forschung wird also im Rahmen einer Methodentriangulation angewendet (Hörner, 2021, S. 1). Warum werden beide Ansätze verfolgt, anstatt sich auf einen Ansatz zu beschränken?

Gesellschaftlich-lebensweltliche Probleme sind in der Regel sehr komplex; sie können selten auf einzelne Schlüsselfaktoren reduziert werden, sondern verknüpfen soziale, technische und ökologische Aspekte (Krohn, 2012, S. 1). Um diese Probleme anzugehen bietet sich eine Kooperation von wissenschaftlicher und ästhetischer Forschung an, also transdisziplinäre Projekte. In der Wissenschaftstheorie konkurrieren zwei Erkenntnisideale: die Besonderheit des Einzelfalls, wodurch Individualisierung angestrebt wird und die Komplexität durch Einbeziehung einmaliger Gegebenheiten erhöht wird, und die Verallgemeinerung des Einzelfalls, die abstrakt und generalisierend ist. Wilhelm Windelband hat diese Ideale Ende des 19. Jahrhunderts mit den Begriffen der „Idiografie“ und der „Nomothetik“ benannt und dabei die „Idiografie“, die Besonderheit des Einzelfalls, den Geistes- und

---

<sup>6</sup> Der Begriff „Quartier“ wird vielfältig in der Stadtforschung verwendet, meist ohne dass er genau definiert wird. Häufig wird er, wie auch in dieser Arbeit, synonym mit verwendet mit Viertel, Kiez oder Nachbarschaft (Baum, 2018, S. 98; Kaschuba, 2020, S. 151).

Kulturwissenschaften, und die „Nomothetik“, die Verallgemeinerung des Einzelfalls den Natur- und Technikwissenschaften zugeordnet. „Während das nomothetische Erkenntnisideal dazu zwingt, betrachtete Gegenstände nach ihren Ähnlichkeiten zu sortieren und von den Unähnlichkeiten zu abstrahieren, leitet das idiografische Ideal dazu an, die Unterschiede herauszuarbeiten, die zur jeweiligen Besonderheit beitragen“ (ebd., S. 7). Auch wenn Windelbrand die Erkenntnisideale grob bestimmten Disziplinen zuordnet, weist er darauf hin, dass beide „in allen Wissenschaften vertreten sind, wenn auch mit unterschiedlichen Gewichten und Funktionen“ (ebd.). Beide Erkenntnisziele können also parallel auftreten und ihre Verbindung führt zu der Gestaltung einer transdisziplinären Forschung. Hier sieht Krohn (ebd., S. 12) die Möglichkeit, dass künstlerische Forschung diese Gestaltung ergänzt durch Reflexion und Design: „Wenn im Kontext von Projekten wissenschaftsbasierte Wirklichkeitsgestaltung unvermeidlich ist, dann ist eine Reflexion auf die Qualität der Gestaltungsziele und die Art der faktischen Gestaltungsprozesse unvermeidlich“ (ebd.). Dabei steht die Medialität der gewonnenen Erkenntnis, die erforscht und gestaltet werden kann, im Zentrum.

Diese mögliche Kooperation zwischen wissenschaftlicher Forschung auf der einen und künstlerischer Forschung auf der anderen möchte ich in dieser Arbeit erproben. Die Stadt als Forschungsthema bietet sich förmlich an, da es sich dabei nicht um ein nur intellektuell erschließbares, abstraktes Phänomen wie Gesellschaft oder Nation handelt. Städte sind „direkt erfahrbar und sind sinnlich und körperlich wahrnehmbar“ (Eckardt, 2014, S. 13).

## 4 Künstlerische Forschung

In diesem Kapitel werde ich den künstlerischen Teil der Forschung vorstellen. Bevor näher auf die konkreten Methoden und das Projekt eingegangen wird, soll zunächst der Begriff der künstlerischen Forschung näher beleuchtet werden.

### 4.1 Was ist künstlerische Forschung?

Die Debatte um künstlerische Forschung ist noch relativ jung, auch wenn „Kunst [...] in gewissen Hinsichten immer schon Forschung zu sein [scheint], im Sinne von Erkenntnis suchen, erkunden, ergründen, prüfen, untersuchen oder ausfindig machen“ (Badura et al., 2015, S. 9), der Forscherdrang bei der Ausführung von künstlerischen Tätigkeiten also immer mitzuschwingen scheint.

Inzwischen ist der Begriff „künstlerische Forschung“ zu einem häufig zitierten Schlagwort geworden: Er wird diskutiert an Kunsthochschulen, wissenschaftlichen Institutionen und in den politischen Leitlinien der Kultur- und Kreativwirtschaft (Joly & Warmers, 2012, S. IX). Unterschiedliche Begriffe wie „praxisbasierte Forschung“, „praxisorientierte Forschung“ oder „Praxis als Forschung“ werden geprägt (Borgdorff, 2009, S. 30), aber zugleich wird sowohl von Seiten der Wissenschaften als auch von der

Kunst Kritik an der Annäherung der unterschiedlichen Disziplinen geübt. Die Wissenschaft steht der Kunst-basierten Forschung skeptisch gegenüber, da angezweifelt wird, dass etablierte Forschungsstandards angewendet werden können und die Forschung objektiv zu bewerten ist (Borgdorff, 2009, S. 24). Die Kunst hingegen befürchtet eine „Akademisierung“, durch die sie „ihre kreativen, ja widerspenstigen Potentiale verliere“ (Bippus, 2015, S. 67). Was aber unter künstlerischer Forschung zu verstehen ist, bleibt diffus und umfasst ein weites Feld mit verschiedenen Konzepten (Boeck & Tepe, 2020, S. 2; Dubach, 2015, S. 17). Für Klein (ebd., S. 26) existiert nicht „die Kunst“ oder „die Wissenschaft“ im Singular, sondern beides sind kollektive Plurale. Die Trennung von verschiedenen Vorgängen sollte nach Themen, Methoden oder Paradigmen und nicht nach Disziplinen erfolgen. Die Singularität beider Begriffe stellt die „wohl stärkste Wurzel einer vermeintlichen, aber hartnäckigen Opposition zwischen Kunst und Wissenschaft“ (ebd.). Dabei kann Kunst wissenschaftlich sein und Wissenschaft durchaus auch künstlerisch. Der Begriff der künstlerischen Forschung meint daher, dass nicht Kunst zur Forschung mutiert, sondern dass Forschung künstlerisch werden kann. Wird das einer Forschung zugrundeliegende Interesse an Erkenntnisgewinn und Wissensvermehrung durch künstlerische Erfahrung erreicht, wird die Forschung als künstlerisch angesehen. Künstlerische Erfahrung bedeutet laut Klein „sich selbst von außerhalb eines Rahmens zu betrachten und gleichzeitig in denselben einzutreten“ (ebd.), wobei im Erfahren grundsätzlich die subjektive Perspektive enthalten ist, da Erfahrungen nicht delegiert werden können. Die künstlerische Erfahrung kann im Verlauf der Forschung zu verschiedenen Zeiten auftreten und ist eine Form der Reflexion. Der künstlerische Prozess ist untrennbar mit dem oder der Künstler\*in verbunden, die in wissenschaftlicher Forschung erwünschte Distanz zwischen Subjekt und Objekt ist aufgehoben. Dabei „bildet [künstlerische Forschung] kein allgemeines, abrufbares und intersubjektiv verifizierbares Wissen, sondern Räume für das Denken“ (Bippus, 2010, S. 23). Dieses Wissen wird durch künstlerische Erfahrung erworben und ist sinnlich und körperlich. „Das Wissen, nach dem künstlerische Forschung strebt, ist ein gefühltes Wissen“ (Klein, 2010, S. 27). Dabei konstatiert Borgdorff (2015, S. 72), dass sich künstlerische Forschung nicht nur auf die Kunstwelt konzentriert, sondern sich mit dem auseinandersetzt, „wer wir sind und wo wir stehen“ (ebd.).

„Die künstlerische Praxis ist wesentlicher Bestandteil sowohl des Forschungsprozesses als auch des Forschungsergebnisses“ (Borgdorff, 2009, S. 30) und das Ergebnis wird in Form von Kunstwerken vermittelt. Dabei muss nach Dombois (2006, S. 22f.) die „Nichtsprachlichkeit der Künste“ berücksichtigt werden und „die Kunst als Forschung in jenen Formen der Darstellung Ausdruck finden [...], die die ihren sind“ (ebd.). Bilder, Ausstellungen, Bücher, Kompositionen, Theaterstücke oder Filme können Forschungsergebnisse und „Träger des Wissens“ (ebd.) sein.

Die Methoden der künstlerischen Forschung sind dabei genauso vielfältig wie die Methoden der Kunst: „Im methodischen Werkzeugkasten der künstlerischen Forschung sind jene ästhetischen Praktiken zu

finden, welche die moderne Kunst in ihrer sich von der Wissenschaft abgrenzenden Ausdifferenzierung entwickelt hat“ (Bippus, 2015, S. 67).

#### 4.2 Künstlerische Forschung zu diesem Projekt

Nachdem ich den Begriff der künstlerischen Forschung in der Theorie erklärt habe, möchte ich nun kurz auf mein persönliches künstlerisches Projekt eingehen. Öffentliche und private Räume können relational betrachtet werden, was heißt, dass die Konstitution dieser Räume stark von der Person abhängt, die am Entstehungsprozess beteiligt ist. Eigene Wahrnehmungen der Relationen zwischen Objekten oder Personen fließen dabei ein und die Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Räumen ist sehr individuell. Daher bietet sich bei der Untersuchung solcher Grenzen und der Wechselwirkung der unterschiedlichen Räume miteinander die künstlerische Forschung an. Subjektive Erkenntnisse meiner künstlerischen Erfahrung während des Prozesses spiegeln sich in der Forschung wider: „In Werken der KF [künstlerischen Forschung] werden wissenschaftliche Konzepte mit dem Erzählen von Geschichten und auch persönlichen Erfahrungen oder Beobachtungen verwoben. (Vogel, 2021, S. 69). Während des Forschungsprozesses werde ich die Methoden der flanierenden Stadtwahrnehmung, der dokumentarischen Fotografie und der Anwohner\*innen-Befragung anwenden. Das „gefühlte Wissen“, welches künstlerische Forschung anstrebt, soll durch diese Methoden erworben und die Ergebnisse sollen anschließend im beigelegten Fotobuch mit dem Titel „Unfern“ präsentiert werden.

#### 4.3 Bestimmung der Wege

Da ich Teile von Holsterhausen kenne, und zu manchen auch eine persönliche Beziehung habe, sei es durch besondere Erlebnisse oder einfach, weil sie am alltäglichen Weg liegen, habe ich mich entschlossen, in Anlehnung an die Spielregeln des *laboratoire dérive* (*laboratoire dérive*, 2010, S. 114) den Zufall zur Hilfe zu nehmen, um festzulegen, welche Wege und Orte ich in dieser Arbeit fotografisch untersuchen werde. „Willkürlich festgelegte Route [ermöglichen] einen möglichst frischen und damit sensibilisierten Blick auf eigentlich bekanntes Terrain“ (Lubkowitz, 2020, S. 8). Das *laboratoire dérive*, gegründet in den 1990er Jahren, erforscht die Stadt unter anderem, indem Verkehrsmittel, die Linien und die Anzahl der zu fahrenden Stationen per Würfel bestimmt werden. Diese Idee ist inspiriert von der Situationistischen Internationale (vgl. *Si-revue*, o.J.), den Theorien Guy Debords zum Umherschweifen (Debord, 2020b) aus den 1950er Jahren und der Psychogeografie. Debord definiert „Psychogeografie“ als „künstlerische Erforschung der genauen Gesetze und exakten Wirkungen des geografischen Milieus [...], das, bewusst eingerichtet oder nicht, direkt auf das emotionale Verhalten des Individuums einwirkt.“ (Debord, 2020a, S. 19f.).



Um die Regeln anzupassen, nehme ich einen Plan von Holsterhausen und nummeriere im Uhrzeigersinn, angefangen ganz im Norden, alle Zufahrtsstraßen und -wege durch. Insgesamt ergeben sich so 38 mögliche Punkte, die ich als Startpunkte nutzen kann (Abb. 2). Mit zwei zwanzigseitigen Würfeln würfle ich Zahlen zwischen 2 und 40. Von jedem Ergebnis ziehe ich zwei ab, so dass ich sich ein Zahlenraum von 0 bis 38 ergibt, wobei die Null (gewürfelt 1+1) ungültig wäre und wiederholt werden müsste.

Ausgehend von dem sich so gefundenen Startpunkt würfle ich an jeder möglichen Abbiegung erneut, diesmal mit einem sechsseitigen Würfel. Bei einer Abbiegung gilt: bei 1-3 wähle ich den linken Weg, bei 4-6 den rechten, an einer Kreuzung entsprechend 1-2 links, 3-4 geradeaus, 5-6 rechts. Das wiederhole ich so lange, bis der durch das Würfeln entstandene Weg wieder auf die Grenze des Stadtteils trifft. Ziel ist es, fünf zufällige Routen zu erstellen, die ich dann zu Fuß und fotografisch erkunden kann.



Abb. 2: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen, bearbeitet

Insgesamt würfle ich sieben Wege, wobei der 2., hier blau (36-35), zu kurz für ein aussagekräftiges Ergebnis ist, und der 6., hier rot (4-17), sich nahezu komplett mit anderen Wegen deckt, so dass er kaum neue Ansichten bietet. Daher streiche ich diese beiden und würfle weiter, bis fünf Wege als Grundlage für meine künstlerische Forschung festgelegt sind (Abb. 3).



Abb. 3: Eigene Darstellung

Die entstandenen Routen leiten mich quer durch den Stadtteil (Abb. 4), wobei sowohl für mich bekannte Teilabschnitte dabei sind wie beispielsweise die Gemarkenstraße, das Zentrum von

Holsterhausen, als auch völlig unbekannte Strecken wie der gelbe Weg durch das Industriegebiet oder der türkise Weg, der in Teilen über das Gelände des Uniklinikums führt.



Abb. 4: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen, bearbeitet

#### 4.4 Stadtwahrnehmung durch bewusstes Gehen

Das bewusste Gehen oder auch Flanieren bietet sich an als Methode, um den Stadtraum wahrzunehmen und sich ihn anzueignen. Bewegung als Methode, um Erkenntnisse über eine Stadt zu gewinnen, wird schon lange praktiziert. Beispiele dafür sind Walter Benjamin mit seiner Figur des Flaneurs (Rohde & Wildner, 2020, S. 242), der Soziologe Robert E. Park, Begründer der Chicagoer Schule<sup>7</sup>, der seinen Student\*innen nahegelegt hat, die Stadt zu Fuß zu erkunden (Bürgin, 2020, S. 233f.), und der Schweizer Lucius Burckhard, der sogar eine „Spaziergangswissenschaft“ entwickelt hat (vgl. ebd., S. 231ff).

Das Gehen als langsame, natürliche Fortbewegung ist ein Mittel, um sich einen Raum anzueignen, sich mit ihm zu identifizieren und sich in ihm zu verorten (Rohde & Wildner, 2020, S. 241; Stimpel, 2020, S. 77). Auch Michel de Certeau beschreibt im Kapitel „Gehen in der Stadt“ seines Buches „Kunst des Handelns“ (1988, S. 189ff.), dass gerade Fußgänger\*innen die Stadt durch Bewegung und den direkten Körperbezug aktiv wahrnehmen, physisch spüren und verstehen können. Er vergleicht das Gehen mit der Rhetorik der gesprochenen Sprache: Ein\*e Fußgänger\*in folgt den „urbanen Texturen, interpretiert sich und produziert damit den als relational verstandenen urbanen Raum“ (Rohde & Wildner, 2020, S. 243). Nach Drohsel (2016, S. 25) ist die Stadt ein Speicher für Gelebtes und Erlebtes. Die Bewohner\*innen sind mit der Stadt verbunden, da sie ihre Spuren darin hinterlassen, und viele Ereignisse und Prozesse in der Stadt raumwirksam sind. Das Flanieren ist eine Möglichkeit, „im

---

<sup>7</sup> Die Chicagoer Schule zum Beginn des 20. Jahrhunderts gilt als Begründerin der klassischen Stadtsoziologie (vgl. Baum, 2018, S. 81ff.).

Erinnerungsgeflecht des städtischen Kontextes auf Spurensuche zu gehen“ (ebd.). Das Gehen konstruiert eigene Geschichten, die sich in den Raum einweben (ebd., S. 202f.).

Die Wahrnehmung der eigenen Stadt ist allerdings stark durch den Alltag geprägt. Durch das „Reisen in der eigenen Stadt“ (von Wissel, 2010, S. 31) wird es jedoch möglich, die vertraute Umgebung neu wahrzunehmen (Bürgin, 2020, S. 233; von Wissel, 2010, S. 31) und die Wirkung – geplant oder ungeplant – von Stadtlandschaft oder Architektur anders zu erfahren. Das bewusste Gehen ist eine „Form des Lesens der Stadt“ (Paetzold, 2012, S. 107f.), also das Studium ihrer Bevölkerung, ihrer räumlichen Bilder, ihrer Architektur und ihrer Struktur.

Die Methode des Gehens bzw. des Flanierens ist eine Möglichkeit der Stadtwahrnehmung, die es erlaubt, sich einer bekannten Umgebung anzunähern, als sei sie fremd. Sie ist daher geeignet, den eigenen Stadtraum zu beobachten, neue Eindrücke und Geschichten zu sammeln und neue Räume zu entdecken. Abweichend vom eigentlichen Konzept lasse ich mich nicht einfach treiben, sondern folge den für eine größere Nachvollziehbarkeit zufällig festgelegten Wegen.

#### 4.5 Fotografie als Medium des Abbildens und Darstellens

Um die neu entdeckten Räume festzuhalten und darzustellen, ist die dokumentarische Fotografie ein geeignetes Mittel, wie ich im Weiteren erläutern werde. Bilder haben eine zentrale Bedeutung in der heutigen Zeit: Durch Digitalkameras und Handys sind Fotos allgegenwärtig und beeinflussen auch Sozialisations-, Bildungs- und Lernprozesse mehr als früher. „Bilder repräsentieren Vorstellungen über Wirklichkeit, mittels Bilder wird kommuniziert und Wirklichkeit konstruiert“ (Niesyto, 2017, S. 60). Auch in der Stadtforschung nehmen visuelle Methoden eine größere Bedeutung ein, Eckardt (2014, S. 188) schreibt dazu: „Es gibt keine nicht-visuellen Aspekte der Stadt.“

Auch das Wissen um die unbegrenzten Möglichkeiten digitaler Bilderzeugung und -bearbeitung scheint das Vertrauen in das Realitätsversprechen der Fotografie nicht zunichte machen zu können. Dieses Vertrauen liegt begründet in den besonderen Abbildqualitäten der Fotografie sowie den Konventionen des Bildverständnisses. Anfangs ist es „die exakte, detailgetreue Abbildung der Objekte vor der Linse zum Zeitpunkt der Aufnahme“ (Schneider & Grebe, 2004, S. 8), später sind es dann Fotoreportagen, die den Betrachter\*innen glaubhaft die Welt zeigen, die dafür sorgen, dass sich die Fotografie zu einem Medium für Aussagen über die Realität entwickelt. Die massenhafte Verwendung der Fotografie, um private Ereignisse zu dokumentieren, unterstützt diese Entwicklung zusätzlich (ebd., S. 7f.). Das Wirklichkeitsversprechen der Fotografie ist so verlockend, dass der oder die Bildbetrachter\*in die angebliche Authentizität auch wider besseres Wissen annimmt (Wortmann, 2004, S. 11). Dubois (1998, S. 30) formuliert es so: „Dem fotografischen Bild haftet trotz allem etwas Singuläres an, das es von anderen Repräsentationsweisen unterscheidet: ein unhintergehbare Gefühl der Wirklichkeit, das man nicht los wird, obwohl man um alle Codes weiß.“



Die dokumentarische Fotografie zeichnet sich durch einige Gestaltungsmerkmale aus: frontale Position zum Motiv und weite Bildausschnitte, die das Erfassen von vielen Details ermöglichen. Auch das serielle Arbeiten, wodurch zwischen den Bildern Bezüge entstehen können, und die Kontextuierung, durch Zuordnungen oder Beschriftung, sind charakteristisch für den dokumentarischen Stil. (Holschbach, 2004, S. 23ff.). „Serien haben den Vorteil, dass sie die Komplexität der Welt umfassender darstellen können – insbesondere kann Serialität die Statik und Kontextlosigkeit des Einzelbildes ein Stück weit kompensieren“ (Baur & Budenz, 2017, S. 88). Die dokumentarische Haltung ermöglicht es dem oder der Fotograf\*in außerdem, sich hinter das Objekt zurückzuziehen, und ermutigt somit die Betrachter\*innen zu einem eigenständigen Umherschweifen in den Bildern. Die Dokumentarfotografie hat sich längst als eigenständige Richtung der künstlerischen Fotografie behauptet, die sich noch immer mit gesellschaftlicher Realität und individuellen Lebenswirklichkeiten auseinandersetzt, dabei aber „um die Relativität jeglichen Wirklichkeitsbezugs, um die Begrenztheit subjektiver Perspektiven, um die Medialität von Erfahrungen [weiß]“ (ebd., S. 30).

Meine individuellen, ästhetischen Präferenzen beeinflussen den Stil der Fotografien. Ziel ist es nicht, für den Stadtteil typische Orte oder Dinge zu fotografieren, sondern, geleitet durch meine persönliche Wahrnehmung, entdeckte und konstituierte Räume festzuhalten. Dabei werden keine Menschen abgebildet, da der Fokus ausschließlich auf den durch Menschen konstituierten Räumen liegt.

#### 4.6 Befragungen von Anwohner\*innen zu den Fotos

Obwohl in diesem Projekt meine persönliche, subjektive Sicht im Vordergrund steht, habe ich mich entschlossen, zusätzlich zu den Interviews weitere Außenperspektiven einzubeziehen, da es für mich die Arbeit interessanter und vielseitiger macht. Außerdem finde ich es sehr reizvoll, mit Personen ins Gespräch über meine persönlichen Bilder zu kommen und ihre Wahrnehmung dazu zu erfahren. Daher habe ich verschiedenen Menschen in Holsterhausen einige Fotos aus der Serie gezeigt und mich mit ihnen darüber unterhalten. Insgesamt habe ich mit zwölf Personen gesprochen, die ich über das Schneeballprinzip gefunden habe: Ich habe mit einer mir bekannten Person gesprochen, die mir wiederum weitere Gesprächspartner\*innen vermittelt hat und so weiter. Da diese Idee erst bei der Gestaltung des Fotobuchs aufgekommen ist, ist der zeitliche Rahmen recht eng. Die Gespräche haben alle innerhalb einer Woche stattgefunden, entweder bei mir oder bei dem oder der Gesprächspartner\*in zu Hause. Zum Einstieg habe ich kurz das Thema meiner Bachelorarbeit vorgestellt und erklärt, warum ich gerne über die Bilder sprechen möchte. Dann habe ich die Bilder ausgebreitet, von denen sich die Gesprächspartner\*innen einige aussuchen konnten, die sie spontan angesprochen haben. Ich habe darum gebeten, mir zu den einzelnen Bildern persönliche Eindrücke und Empfindungen zu schildern und die Antworten aufgezeichnet. Später habe ich diese transkribiert (Anhang 2), wobei ich mich auf die Aussagen zu den Bildern beschränkt habe. Die Einleitung,

Abschweifungen und andere Themen, die vielleicht im Gespräch aufgekommen sind, habe ich dabei ausgelassen. Die entstandenen Daten habe ich nicht analysiert, sondern sortiert. So ist eine Sammlung subjektiver Daten entstanden, aus denen ich einzelne Passagen oder Sätze ausgewählt habe, die ich, angelehnt an Martin Parrs Arbeit „Signs of the Times“<sup>8</sup>, im Rahmen der Fotobuch-Gestaltung den jeweiligen Bildern zugeordnet habe. Die Darstellung des Fotobuchs folgt im nächsten Kapitel 4.7 Gestaltung des Fotobuchs.

#### 4.7 Gestaltung des Fotobuchs

Die Fotografien und die kurzen Texte aus den Gesprächen mit den Anwohner\*innen möchte ich in einem gemeinsamen Kontext präsentieren, wofür ich das Format des Fotobuchs gewählt habe. Die Sammlung an Bildern, die mit Hilfe der Fotografie beim Gehen durch die Stadt entstanden sind, die „explorative, noch unstrukturierte Sammlung von urbanen Momenten, Treffpunkten, Ereignissen und Attraktionen“ (Rohde & Wildner, 2020, S. 243f.), gilt es dafür auszusortieren und zu ordnen. Baur und Budenz (2017, S. 88) sprechen in diesem Zusammenhang von „Editing“, wobei die Bilder zu Serien verdichtet werden. So habe ich die Bilder inhaltlichen Kategorien wie „Garten“, „Zu verschenken“ oder „Trampelpfade“ zugeordnet und innerhalb der so entstandenen Kapitel eine bestimmte Kombination und Abfolge festgelegt. Erst hierdurch werden Bezüge zwischen den Bildern und deren Kontext deutlich. Auch die Zitate, also die Aussagen der Anwohner\*innen zu den Bildern, werden einbezogen und bieten so eine weitere Perspektive zu den Fotografien an. Betitelt habe ich sowohl die einzelnen Kapitel als auch das ganze Buch jeweils mit einer Präposition. Eine Präposition ist ein „Wort, das Wörter zueinander in Beziehung setzt und ein bestimmtes (räumliches, zeitliches o. ä.) Verhältnis angibt“ (Duden, o. J.). Mit der Verwendung der Präpositionen möchte ich auf das sich auf verschiedene Ebenen beziehende Verhältnis anspielen, welches nicht ausschließlich auf die räumliche Ebene beschränkt ist. Ich entscheide mich für ein Hochformat, da sich dies gut blättern lässt und einen großen Gestaltungsfreiraum für die Fotos und Texte bietet. Das Layout halte ich sehr schlicht, damit die Bilder viel Freiraum haben, um sich zu entfalten. Das so entstandene Fotobuch mit dem Titel „Unfern – Einblicke in den Stadtteil Holsterhausen“ liegt unter Anhang 1 bei.

### 5 Empirische Forschung

Ausgehend von der forschungsleitenden Frage: „Gibt es Wechselwirkungen zwischen öffentlichem und privatem Raum und wie beeinflussen sie sich gegenseitig?“ habe ich mich neben dem oben vorgestellten künstlerischen Zugang für einen qualitativen Forschungsansatz im empirischen Teil

---

<sup>8</sup> Diese Arbeit entstand Anfang der 1990er Jahre parallel zu einer Dokumentarserie über Innenraumgestaltung in England. Parr hat die Häuser der vorgestellten Personen aufgesucht, und Zitate aus den Interview Transkripten mit seinen Fotos kombiniert (Chambefort-Kay, 2018, S. 1f.).

entschieden, da hier die subjektiven Wahrnehmungen der Interviewpartner\*innen erfasst werden sollen. Ziel der qualitativen Sozialforschung ist es, die Innenperspektive der handelnden Individuen darzustellen. Dabei sollen die individuellen Lebenswelten der sozialen Subjekte und deren gesellschaftliche Konstruktionen wiedergegeben werden (Flick et al., 2019, S. 14). So kann meine individuelle Wahrnehmung der künstlerischen Forschung um weitere Perspektiven ergänzt werden. Offenheit wird immer wieder als Prinzip der qualitativen Forschung genannt, allerdings bezieht sich diese auf eine Ergebnisoffenheit und eine gewissen Offenheit im Zusammenhang mit Fragebögen und Interviews, nicht auf das methodische Vorgehen (Mayring, 2020, S. 4f.). Dieses wird daher in den folgenden Kapiteln näher beschrieben. Dabei wird der Ablauf von der Datenerhebung bis zur Auswertung der gewonnenen Daten nachvollziehbar beschrieben (Flick, 2008, S. 149).

### 5.1 Erhebungsinstrument

In der qualitativen Forschung ist das Interview eines der gängigsten Verfahren (Mey & Mruck, 2020, S. 317; Reinders, 2016, S. 81). Es wird als geplante, direkte Interaktion zwischen meist zwei Personen beschrieben und eignet sich besonders, um „Meinungen, Werte, Einstellungen, Erlebnisse, subjektive Bedeutungszuschreibungen und Wissen zu erfragen“ (Reinders, 2016, S. 81). Für die Erhebung der qualitativen Daten habe ich mich daher für leitfadengestützte Expert\*innen-Interviews entschieden. Diese Form wird als teilstandardisiert eingestuft (Gläser & Laudel, 2010, S. 41): Die Themenkomplexe und Fragen werden vorab formuliert, im Interview kann die Reihenfolge der Situation angepasst und Fragen, die sich erst im Gespräch ergeben, können berücksichtigt werden.

Der dieser Forschung zu Grunde liegende Leitfaden (siehe Anhang 3) orientiert sich an der Fragestellung der Untersuchung und wurde mit Hilfe einer eingehenden Vorrecherche erstellt (Mayer, 2013, S. 43). Am Anfang des Leitfadens stehen Einstiegsfragen zur Person und zu ihrem Bezug zum Forschungsort. Der Interviewleitfaden schließt mit der Möglichkeit für die Interviewten, Aspekte zu äußern, die bisher nicht thematisiert wurden, aber für sie dennoch relevant sind. Der Hauptteil besteht aus den drei Themenkomplexen öffentlicher Raum, Privatheit im öffentlichen Raum und Bezug zur künstlerischen Forschung. Den ersten beiden sind jeweils verschiedene Fragen und Stichpunkte zugeordnet. Die Fragen sind hauptsächlich Identifikationsfragen (W-Fragen), die Stichpunkte benennen inhaltliche Aspekte, die von Interesse sind und zu denen Aufrechterhaltungsfragen oder konkrete Nachfragen gestellt werden können, wenn die Themen nicht in der Antwort angesprochen werden. Sie bieten eine gute Möglichkeit, den Überblick zu behalten (Kruse, 2015, S. 217f.). Im dritten Block werden den interviewten Personen fünf Bilder aus der sich in Arbeit befindenden Fotoserie vorgelegt und um subjektive Empfindungen und Eindrücke gebeten, angelehnt an die Forschungsstrategie „Photo-Elicitation“ (Eberle, 2017, S. 19). „In Interviews werden nicht nur Fragen

gestellt, sondern Fotos werden gezielt eingesetzt, um über die verbalen Fragen hinaus Kommentare, Erinnerungen, Detailschilderungen bei den Beforschten anzuregen“ (Niesyto, 2017).

## 5.2 Sampling

Mit Sampling ist die Fallauswahl gemeint, die festlegt, welche Personen befragt werden sollen, wer also bei der Beantwortung der Forschungsfrage unterstützen kann. Das Interview mit Expert\*innen ermöglicht, Informationen von Menschen zu erhalten, die als Spezialist\*innen für einen bestimmten Bereich zu bezeichnen sind, die also „über ein besonderes Wissen verfügen“ (Gläser & Laudel, 2010, S. 11). Dieses Wissen kann über eine herausgehobene Position bei der Arbeit erworben werden, aber auch auf anderen Wegen wie durch intensive Beschäftigung mit einem Thema oder durch die sozialen Kontexte, in denen die Person sich bewegt. Die Interviewpartner\*innen sollen hier aufgrund ihres besonderen Engagements für die Gestaltung des öffentlichen Raums in Holsterhausen ausgewählt werden.

## 5.3 Feldzugang

Ausgehend von diesen Überlegungen habe ich recherchiert, welche Initiativen und Organisationen sich im Stadtteil engagieren, und habe die jeweiligen Gründer\*innen angefragt. So habe ich eine Person interviewt, die „Wir sind Holsterhausen“ ([www.wirsindholsterhausen.de](http://www.wirsindholsterhausen.de)) ins Leben gerufen hat. Diese Initiative verschönert jedes Jahr das Stadtbild, indem sie Blumenampeln an und um die Gemarkenstraße an den Laternen befestigt. Darüber hinaus organisiert sie Musikfeste und Straßenmusik im Stadtteil, vergibt Beet-Patenschaften für öffentliche Grünflächen und fördert den Zusammenhalt der Nachbarschaft durch das Projekt „Premiumnachbar“. Die zweite interviewte Person war an der Gründung des „Fachgeschäfts für Stadtwandel“ ([www.fachgeschaeft-fuer-stadtwandel.de](http://www.fachgeschaeft-fuer-stadtwandel.de)) beteiligt. Das Fachgeschäft ist verortet in einem Ladenlokal zentral im Stadtteil und bietet neben Coworking-Arbeitsplätzen, einem Foodsharing-Verteiler, einem Repair-Café und einer Fahrradwerkstatt auch einen Second Hand Laden und Raum für viele Beratungs- und Freizeitangebote.

## 5.4 Erhebung

Die beiden Interviews fanden am 18.10.2021 und 05.11.2021 statt. Beide konnten persönlich face-to-face geführt werden, allerdings war die Wahl der Treffpunkte noch stark von der Corona-Pandemie beeinflusst. Zwar galten aktuell keine Kontaktbeschränkungen, trotzdem wählten beide Gesprächspartner\*innen bewusst einen Ort, der es ermöglichte, Abstand zueinander und zu anderen zu halten. Für das erste Interview haben wir uns im Außenbereich eines Eiscafés getroffen, so dass es zu gelegentlichen Störungen durch Autolärm oder bekannte Personen, die begrüßt haben, gekommen ist. Trotzdem war es ein sehr konzentriertes Gespräch, der/die Interviewpartner\*in war sehr aufgeschlossen, interessiert und geübt im Geben von Interviews. Das zweite Gespräch fand in einem

Café statt, allerdings außerhalb der Öffnungszeiten, so dass wir uns dort nur zu zweit aufgehalten haben. Abgesehen von anhaltendem lauten Hupen von draußen gab es keinerlei Störungen und auch diese Person war sehr offen und interessiert. Das erste Gespräch hat ca. 33 Minuten, das zweite ca. 38 Minuten gedauert.

## 5.5 Transkription

Eine Transkription ist die schriftliche Darstellung eines Interviews. Die durch das Interview erhobenen Daten werden so konserviert und analysierbar gemacht (Reinders, 2016, S. 230). Bei der Verschriftung wurde die Transkriptionssoftware Express Scribe genutzt. Da es sich bei der Transkription nicht um eine neutrale Abschrift des Datenmaterials handelt, sondern um einen Prozess, der durch die transkribierende Person gesteuert wird (Dresing & Pehl, 2020, S. 835), sind Transkriptionsregeln zwingend notwendig. In der vorliegenden Arbeit wurde sich an den Richtlinien von Dresing und Pehl (2018) orientiert (Anhang 4). Auf eine Anonymisierung wurde in Bezug auf die im Gespräch genannten Orte, Aktionen und Institutionen nach Absprache mit den Interviewpartner\*innen verzichtet, da die Orte wesentlicher Bestandteil der Untersuchung und auch die weiteren Angaben für das Verständnis nötig sind. Die erste interviewte Person wollte bewusst auf die Anonymisierung der sie direkt betreffenden Daten verzichten, im zweiten Interview Transkript wurden die persönlichen Daten anonymisiert. Die vollständigen Transkriptionen sind im Anhang 5 zu finden.

## 5.6 Auswertung

Um die verschriftlichen Interviews hinsichtlich der Forschungsfrage zu untersuchen, wird die qualitative Inhaltsanalyse angewendet. Mayring (2015, S. 13) nennt als Ziele dieser Methode, die systematische, regel- und theoriegeleitete Analyse von auf Kommunikation basierender Texte, damit Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation gezogen werden können. Ein wichtiger Aspekt bezüglich der Abgrenzung zu anderen Methoden ist ihr systematisches und regelgeleitetes Vorgehen. Somit entspricht sie sozialwissenschaftlichen Methodenstandards und macht eine intersubjektive Nachprüfbarkeit möglich. Hier wird die strukturierende Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018, S. 97ff.) genutzt, um mit induktiven und deduktiven Kategorien bestimmte Aspekte des Textes herauszuarbeiten. Die vorliegenden verschriftlichten Interviews werden dabei im ersten Schritt grob nach den Hauptkategorien „öffentlicher Raum“, „privat“, „Zwischenräume“ und „Engagement“ untersucht. Diese Kategorien sowie einige Unterkategorien sind deduktiv aus dem Leitfaden und der Literatur abgeleitet. Im zweiten Schritt werden weitere Unterkategorien induktiv aus dem Material formuliert und die Texte erneut, diesmal genauer danach codiert. Alle Kategorien und Unterkategorien werden definiert (Kuckartz, 2018, S. 106f.) und Ankerbeispiele aufgeführt, die exemplarische Textstellen zu den Kategorien darstellen. Dazu ein Beispiel:

Kategorie:	Kurze Definition:	Beispiele dazu aus dem Material (Ankerbeispiel)
Engagement	Umfasst das Engagement von einzelnen Personen oder Gruppen im öffentlichen Raum von Holsterhausen.	Dabei ist dann die Idee entstanden, wir brauchen einen Laden, und haben uns mit der Idee für ein Förderprojekt beworben und hatten dadurch 20000 Euro Startkapital. Dann kam durch Zufall zusammen, dieser Laden war frei. Wir haben noch eine andere Initiative gefunden, die auch Interesse hatte, die Klamotte hinten. Das war damals die Kleiderkammer für das Flüchtlingsheim in der Papestraße, die haben auch neue Räumlichkeiten gesucht. Wir haben es dann zusammen angepackt, und haben diesen Laden gemietet.

Alle weiteren Definitionen mit Ankerbeispielen und Kennzeichnung, wenn sie induktiv entwickelt wurden, sind im Anhang 6 einzusehen. Nachdem das gesamte Material so codiert ist, werden alle Aussagen der jeweiligen Kategorien tabellarisch angeordnet (Anhang 7). Nach Kuckartz (ebd., S. 111ff.) kann jetzt eine fallbezogene thematische Zusammenfassung erstellt werden, was empfohlen wird für sehr umfangreiches Material. Da mein Material mit zwei Interviews von je einer guten halben Stunde recht übersichtlich ist, habe ich diesen Schritt ausgelassen.

Die durch die Inhaltsanalyse gewonnenen Informationen werden kategorienbasiert interpretiert und ausgewertet. Zur Vereinfachung wird für den gesamten Codierprozess und die anschließende Auswertung die Software MAXQDA verwendet.

## 6 Darstellung und Interpretation der Forschungsergebnisse

Nachfolgend werden die Ergebnisse, die für die forschungsleitende Fragestellung relevant sind, dargestellt und interpretiert. Dafür werden zusätzlich wichtige Ausschnitte aus den Transkripten zitiert und Fotos, die im Rahmen der künstlerischen Forschung entstanden sind, eingefügt.

### 6.1 Öffentlicher Raum

Den öffentlichen Raum in Holsterhausen nehmen beide Gesprächspartner\*innen ambivalent wahr. Die Infrastruktur wird positiv bewertet, wobei besonders die gute Verkehrsanbindung, sowohl durch den öffentlichen Nahverkehr als auch durch Autobahn und Zufahrtsstraßen, betont wird (A1, Z. 89; A2, Z. 130-131). Auch die Grünflächen zur Erholung, wie der nahegelegene Grugapark, werden genannt (A1, Z. 91-92; A2, Z. 135). Allerdings wird auch von beiden eine negative Entwicklung beschrieben: „Und wenn man dann in seinem Stadtteil lebt und merkt, noch ist alles halbwegs normal, aber wie Leerstände sich verändern, Sauberkeit sich negativ verändert, wenn es grauer und trister und



schmutziger wird, dann muss man irgendwann reagieren“ (A1, Z. 66-68) und „Aber es gibt natürlich schon auch Entwicklungen, wo man dann manchmal denkt, je nachdem wie es sich weiterentwickelt, ‚Mal gucken, wie lange ich mir das angucke‘“ (A2, Z. 158-159). Hier wird auf die Veränderung durch eine Methadon-Ausgabestelle und die damit einhergehende Klientel hingewiesen: „Ich will das auch nicht dramatisieren. Auch diese Menschen haben das Recht, den öffentlichen Raum zu nutzen. Aber es macht natürlich trotzdem was mit dem Stadtteil. Da muss man gucken, inwiefern sich das auf Dauer auswirkt“ (A2, Z. 158-168). A1 (Z. 431-432) dagegen stellt fest, dass die Veränderungen im Stadtteil aktuell wieder positiv sind: „Und ich bin hier mit der Entwicklung zufrieden, wir haben zumindest gestoppt. Also, was wir mittlerweile für einen Zuzug haben, das ist für alle wirtschaftlich“.

#### 6.1.1 Funktion

Als Funktion des öffentlichen Raums werden besonders die Möglichkeit des Austauschs und der Kommunikation zwischen Anwohner\*innen hervorgehoben. A1 (Z. 309-312) bezieht sich dabei auf die wegerechtliche Widmung, die besagt, dass Straßen und Plätze gebaut werden, um der Fortbewegung und der Kommunikation zu dienen, und schließt daraus, dass der öffentliche Raum Begegnungsraum sein soll. A2 (Z. 250-253) sagt: „Ich meine, das ist für mich auch Teil der Aufgabe des öffentlichen Raums, dass da Begegnungen irgendwie stattfinden, damit eine Gesellschaft nicht irgendwann in alle Einzelteile zerfällt, sondern es muss diese Berührungspunkte und Begegnungspunkte halt geben. Das finde ich wichtig“. Dabei soll auch der Austausch zwischen Personen ermöglicht werden, die ansonsten keinerlei Berührungspunkte haben (A2, Z. 235-240). Diese Funktionen sind auch in der Literatur beschrieben (vgl. Kapitel 2.2).

#### 6.1.2 Nutzung

Der Verkehr wird als sehr autoorientiert beschrieben, auch wenn es Ansätze gibt, das zu ändern. So ist eine Fahrradstraße eingerichtet worden als ein Schritt in die richtige Richtung (A2, Z. 142-152). Das könnte ein Zeichen für den Wandel und die Rückeroberung des öffentlichen Raums sein, wie in Kapitel 2.2 kurz beschrieben.

Die Nutzer\*innen des öffentlichen Raums werden als repräsentatives Abbild der Holsterhauser Bewohner\*innen wahrgenommen: „Da sind ganz viele Kinder, die da spielen, entsprechend natürlich auch die Eltern. Also junge Familien sind vertreten. Es ist auch der eine oder andere Alki, vielleicht auch Methadon-Abhängige vertreten. Es sind auch ältere Leute vertreten, die sich da mal hinsetzen und Pauschen machen oder ein Eis essen. Es ist sehr bunt gemischt. Das glaube ich, ist schon repräsentativ“ (A2, Z. 298-302).

#### 6.1.3 Gestaltung

Die Gestaltung des öffentlichen Raums empfinden beide interviewten Personen als „wesentlich für den Stadtteil“ (A1, Z. 169-170, vgl. A2, Z. 200). Dabei werden einige Aspekte herausgestellt, die als

positiv bewertet werden: Sauberkeit, Ordnung, Helligkeit, Farbe und Vielseitigkeit (A1, Z. 103-109, 156-157, 165-167, 192; A2, Z. 206-211, 286-287). Diese haben großen Einfluss darauf, wie der öffentliche Raum eingeschätzt wird. Störfaktoren wie Schilder oder Stromkästen werden dabei deutlich als solche erkannt und es ist gewünscht, diese zu reduzieren (A2, Z. 259-264) oder zu integrieren (A2, Z. 264-271; A1, Z. 189-194).

## 6.2 Privatheit und private Räume

Nach dem Privaten gefragt, was man im Stadtteil wahrnimmt, nennen beide Häuserfassaden, Geschäfte und die Außengestaltung davor (A1, Z. 276-293; A2, Z. 324-331).

### 6.2.1 Gestaltung

Für die Gestaltung von privaten Ecken, Räumen oder Häusern werden die gleichen Grundsätze wie für die Gestaltung des öffentlichen Raums genannt: Sauberkeit, Ordnung, Helligkeit, Farbe und Vielseitigkeit (A1, Z. 285-293). Allerdings werden hier auch viele Schwierigkeiten bei der Umsetzung wahrgenommen, vor allem durch viele Vorschriften und Gesetze (A1, Z. 276-285).

### 6.2.2 Einzelhandel

A2 (Z. 324-326) beschreibt Versuche, die trotzdem unternommen werden, als positiv: „Manche Läden machen das ja auch, dass sie bestimmte Blumenkübel pflegen, vor dem eigenen Laden, oder vor dem eigenen Haus. Das wirkt dann natürlich viel freundlicher, aufgeräumter“.



Abb. 5: UNFERN – VOR, NR. 6



Abb. 6: UNFERN – VOR, NR. 4

Bei meinen Stadterkundungen bin ich vielen Blumenkübeln auf Bürgersteigen begegnet (Abb. 5 - 6). Sie lockern definitiv das Stadtbild auf und unterbrechen die Flächen der Häuserfassaden. Allerdings passen sie sich manchmal so gut in ihre Umgebung ein, dass sie nicht unbedingt immer farbig und freundlich wirken, sondern eher trostlos und verwaorlost. Blumenkübel haben also ein großes Potential, ihre Umgebung freundlicher wirken zu lassen, abhängig davon, ob sie gepflegt werden oder nicht.



### 6.2.3 Wohnhäuser

Eine weitere Möglichkeit für Privatpersonen, gestalterisch aktiv zu werden, so dass es im öffentlichen Raum wahrgenommen wird, ist die farbige Gestaltung von Häuserfassaden: „Wir sehen hier verschieden farbige Hausfassaden, das finde ich ja immer sehr hübsch. Das macht erstmal einen freundlichen Eindruck“ (A2, Z. 401-402). Auch das Aufbringen von Bildern auf Hausfassaden wird als gute Gestaltungsidee genannt, da sie Farbe bringt und zusätzlich einen „Anlass, über den man sich austauschen kann“ (A2, Z. 280), so dass hier ein Bezug zur genannten Funktion des öffentlichen Raums als Begegnungs- und Austauschraum hergestellt wird. Auch zwischen Sauberkeit und Ordnung im privaten Bereich und Handlungen im öffentlichen Raum werden Zusammenhänge erkannt: „Es ist so, wenn Sie das Pflegen, und die Scheiben auch mal sauber machen, ist die Hemmschwelle bei Menschen extrem groß, das zu verdrecken“ (A1, Z. 160-162).

### 6.2.4 Rückzug

Das Thema sichtbarer Rückzug oder Abschottung einzelner Personen ist auch ein Thema, welches allerdings erst beim Betrachten der Fotos aufkommt (Abb. Nr. 7). Dabei wird der Wunsch, den privaten Raum abzugrenzen, durchaus verstanden: „Da wird wahrscheinlich ein privater Raum dahinter sein, ein Stück Garten“ (A1, Z. 414-415), „wo einem wahrscheinlich der Nachbar auf den Teller gucken würde, wenn man das nicht so abgrenzen würde (A2, Z. 418-419). Die Art und Weise wird aber als „optisch nicht besonders attraktiv“ (A2, Z. 416) erlebt. „Weiß ich nicht, überzeugt mich nicht so, vielleicht gibt es andere Möglichkeiten, sowas zu machen“ (A1, Z. 415-416).



Abb. 7: UNFERN – JENSEITS, NR. 1

Eine der beiden interviewten Personen stellt einen Zusammenhang zwischen verstärktem Rückzug in das Private und der aktuellen Corona-Pandemie her. „Da ist der Fokus ganz stark eher auf Familie und den eigenen Umkreis gerichtet“ (A1, Z. 243-244). An dieser Stelle lässt sich nicht klären, ob die Pandemie den Wunsch nach Abschottung tatsächlich verstärkt hat, aber ich konnte bei der fotografischen Erkundung viele Beispiele finden, wo Anwohner\*innen den privaten Raum so begrenzt haben, dass es von außen betrachtet nach Abschottung aussieht (zwei Beispiele dazu in Abb. 8 und 9).



Abb. 8: UNFERN – JENSEITS, NR. 6



Abb. 9: UNFERN – JENSEITS, NR. 2

### 6.3 Zwischenräume

Es war sehr deutlich, dass beide Gesprächspartner\*innen, auch wenn sie vorher vielleicht nicht bewusst darauf geachtet haben, Orte oder Räume erlebt haben, die sich weder eindeutig dem öffentlichen noch dem privaten Raum zuordnen lassen (A1, Z. 315-319; A2, Z. 345-359). Auch Auswirkungen der privaten Gestaltung auf die Wahrnehmung des öffentlichen Raums wurden eindeutig benannt.

#### 6.3.1 Wechselwirkungen

Dass die Ausgestaltung des Privaten die Wahrnehmung des öffentlichen Raums beeinflusst, wird auf verschiedenen Ebenen festgestellt. Da ist zum einen die Fassadengestaltung: „Es macht einen Unterschied, ob man durch eine Straße geht, wo alle Häuser nur grau sind, oder verrußt, oder ob da freundliche und frische Farben an der Wand sind. Das macht schon was. Oder ob da vielleicht auch noch ein bisschen Begrünung dabei ist“ (A2, Z. 288-291). Bei der Bepflanzung wird besonders auf die damit einhergehende Farbigekeit verwiesen; das Anbringen von Blumenkästen führt zu einem freundlichen Gesamteindruck, was A1 mit einer spanischen Stadt vergleicht (Z. 391-392).

„Ob das jetzt der Müll ist oder einfach mal ein bisschen bunte Farben zu bringen. Wenn das alle mitmachen würden, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, das wäre ein Traum für einen Stadtteil“ (A1, Z. 388-390). Hier wird Sauberkeit und Ordnung im privaten Raum angesprochen, was ebenfalls Auswirkungen auf den angrenzenden öffentlichen Raum hat. Diese Auswirkungen gehen über die reine Wahrnehmung hinaus und können laut A1 die Handlungen der Anwohner\*innen direkt beeinflussen, und zwar sowohl positiv als auch negativ. Ist ein Ort oder Beet gepflegt und sauber, dann ist die Hemmschwelle, hier zu vermüllen oder zu zerstören, hoch (A1, Z. 175-180). Wird eine Ecke aber vernachlässigt und es sammelt sich dort Müll oder Unkraut, verführt das stark dazu, dort auch Müll zu entsorgen oder diese Ecke als Hundetoilette zu nutzen (A1, Z. 285-293). A2 (Z. 326-331) benennt ebenfalls den vorteilhaften optischen Eindruck, wenn der private Bereich sauber und ordentlich

gehalten wird. Darüber hinaus wird auch die Auswirkung der Fenstergestaltung auf den angrenzenden öffentlichen Raum benannt: „Manche haben die Fenster nett dekoriert oder beleuchtet. Bei anderen sieht man immer nur ein runtergezogenes Rollo oder eine zugezogene Gardine. Klar, das eine wirkt schon anders als das andere“. Besonders runtergelassene Rollos wirken sehr abweisend und scheinen Verlassenheit oder Leere zu signalisieren. Das ist mir an verschiedenen Stellen begegnet und findet sich auch in der Fotoserie wieder (Abb. 10).

Geschäfte gehören nach juristischer Definition auch zum privaten Raum. Ihre Fenstergestaltung hat einen noch größeren Einfluss auf die Wahrnehmung des öffentlichen Raums, da der oder die Vorbeigehende bewusst hineinschaut. Leerstand führt zu einem „dunklen Loch“ (A1, Z. 116) und lässt dadurch den Raum ungenutzt, leer, dunkel erscheinen.



Abb. 10: UNFERN – AUSSERHALB, NR. 7



Abb. 11: UNFERN – AUSSERHALB, NR. 10



Abb. 12: UNFERN – AUSSERHALB, Nr. 4

Besteht ein Kontrast in der Wahrnehmung von privatem und öffentlichem Raum, kann der eine oder andere Eindruck verstärkt werden. Das zeigt sich in den Reaktionen zu Abb. 11, welche im Interview gemeinsam angeschaut wurde. A1 (Z. 398-399) hat dazu angemerkt: „Der Kontrast ist stark hier, also fällt mir auf. Auf der einen Seite das Gemütlich-Private, und dann davor Altpapier“. A2 (Z. 420-422) dagegen konzentriert sich bei der Betrachtung ausschließlich auf den privaten Raum, die Container im Vordergrund werden gar nicht erwähnt: „Da hat jemand sein kleines Reich geschaffen auf dem Balkon mit Blumenkübeln und -kästen. Und darunter auch ein bisschen verwildert, [...] finde ich erstmal sympathisch so“. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen zeigen deutlich, wie subjektiv Bilder oder auch Räume erlebt werden.

### 6.3.2 Verschiebung der Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum

Das Private kann aber auch einen privaten Raum im öffentlichen entstehen lassen. „Man nutzt dann den öffentlichen Raum für sich privat, weil man gerne in der Sonne sitzen möchte, wenn man vielleicht keinen eigenen Garten hat. Es gibt sicherlich Möglichkeiten, wo man im öffentlichen Raum privat

bleibt“ (A2, Z. 352-354). Dazu passt Abb. 12, wo eine Sitzgruppe auf einer öffentlichen Wiese aufgestellt wurde. Auch dieses Foto wurde im Interview vorgelegt: „Hier ist das Private ja sehr öffentlich, wobei man gar nicht weiß, ob das öffentliche Fläche ist, die gehört ja zum Haus. Aber sehr öffentlich einsehbar ist eine Sitzgruppe aufgestellt, wo offenbar gar nicht viel Wert auf Privatsphäre gelegt wird“ (A2, Z. 411-414). A1 (Z. 394-397) findet es grundsätzlich richtig, dass die Fläche privat genutzt wird, hat aber Bedenken, dass es Beschwerden geben könnte.

Der private kann auch ausstrahlen in den öffentlichen Raum, sich so ausdehnen, dass er dort sichtbar wird. „Es [das Fachgeschäft für Stadtwandel] gehört natürlich nicht so gesehen zum öffentlichen Raum, aber es ist natürlich öffentlich zugänglich und wir versuchen von hier aus auszustrahlen auf den öffentlichen Raum, z.B. durch das Parklet hier vor der Tür“ (A2, Z. 59-63), auch A1 benennt das Parklet als privaten Raum im öffentlichen (A1, Z. 314-315). Bei dem beschriebenen Parklet handelt es sich um eine Art Holzpodest mit Beeten und Sitzflächen, welches offensichtlich von den Anwohner\*innen vielseitig und intensiv genutzt wird (A2, Z. 107-112). Dieses Ausstrahlen des Privaten in den öffentlichen Raum konnte ich auch an verschiedenen Stellen beobachten. Abb. 13 zeigt ein Beispiel dafür vor einem Einzelhandel, Abb. 14 eines an einem Wohnhaus.



Abb. 13 UNFERN – DRAUF, NR. 13



Abb. 14 UNFERN – AUSSERHALB, NR. 6

Es werden auch Projekte genannt, bei denen die Grenzen bewusst verschoben werden sollten. „Wir haben uns [...] natürlich mit einem bestehenden Bekanntenkreis niedergelassen. Aber wir haben ja gleichzeitig den privaten Raum insofern dann auch geöffnet oder da die Schnittstelle geschaffen zum öffentlichen Raum, um das zu erweitern“ (A2, Z. 345-348). Hier wird beschrieben, wie sich eine Gruppe von Leuten in den öffentlichen Raum begeben hat, mit Liegen, einem Grill und der schriftlichen Aufforderung auf einem Schild an vorbeilaufenden Personen, sich doch dazu zu gesellen. Als eine weitere Aktion wird in diesem Zusammenhang der ‚Parking Day‘ erwähnt, ein Tag an dem die Parkplätze von Autos freigeräumt werden und anderweitig genutzt werden (A2, Z. 48-51). Damit soll darauf hingewiesen, mit welcher Selbstverständlichkeit Autofahrer\*innen den „öffentlichen Raum privat in Anspruch“ nehmen (A2, Z. 354-357).

Hier wird deutlich, dass die Vereinnahmung des öffentlichen Raums auch Konflikte auslösen kann, wenn die Interessen widersprüchlich sind. A2 bezieht dabei eindeutig Stellung gegen Autos und liefert



auch Argumente: „Aber da müsste eigentlich noch mehr passieren, dass man z.B. Parkraumbewirtschaftung einführt usw., um einfach die Anreize noch größer zu machen, dass die Autos irgendwann weniger werden. Ich glaube, dadurch könnte man wirklich viel wertvollen Raum gewinnen, den man natürlich auch für die Gesellschaft gewinnbringender nutzen könnte (A2, Z. 147-150).

Dieser Aspekt war für mich überraschend, da bisher die Idee von der Schaffung privater Räume innerhalb des öffentlichen Raums sehr positiv besetzt war. Auch hat es mich meine eigene Wahrnehmung reflektieren lassen und ich habe festgestellt, dass ich es sehr gut gelernt habe, die vielen fahrenden und parkenden Autos auszublenden: auf den meisten meiner Fotos sind gar keine Autos zu sehen, obwohl sie hier im Stadtteil allgegenwärtig sind. Wenn Autos auf den Fotos abgebildet sind, spielen sie eine unbedeutende Rolle, der Fokus liegt auf anderen Elementen (Abb. 15 und 16). Außerdem ist auf einigen Aufnahmen sichtbar, dass sich Autos in den Scheiben spiegeln (Abb. 17): Der Ausschnitt wurde so gewählt, dass sie nicht enthalten sind, aber durch die Spiegelungen sind sie doch sichtbar im Foto.



Abb. 15: UNFERN – BEI, NR. 3

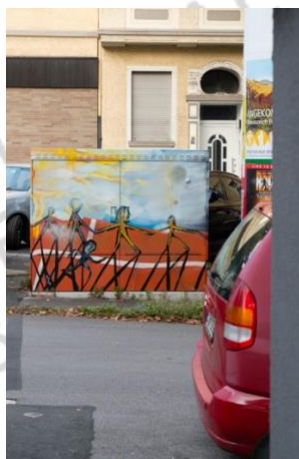


Abb. 16: UNFERN – AN, NR. 5

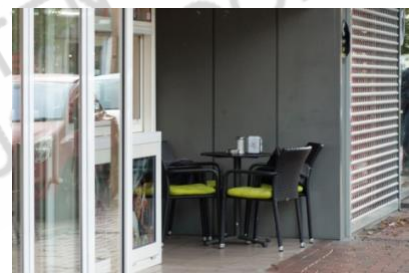


Abb. 17: UNFERN – BEI, NR. 5

In Abb. 18 wird weiteres mögliches Konfliktpotential aufgrund von unterschiedlichen Vorstellungen der Nutzung des öffentlichen Raums deutlich, welches im Gespräch beim Betrachten des Fotos artikuliert wird: „Hier finde ich es auch sehr nett, dass hier eine Mini-Oase geschaffen wird. [...], auch ein bisschen wild, das finde ich aber auch sympathisch. Es muss ja nicht immer alles so super exakt zurückgeschnitten werden. Gleichzeitig wird hier auch ein bisschen der Gehweg dadurch verkleinert. Da ist die Frage, was man da in Kauf nimmt“ (A2, Z. 407-411). Es stellt sich also die Frage, wie viel Platz ein privater Raum einnehmen darf, bzw. wann ein privater Raum eine Nutzung des öffentlichen Raums stört.

In der künstlerischen Forschung hat sich eine weitere Art gezeigt, wie private Räume im öffentlichen Raum entstehen, die in den Interviews nur am Rande angesprochen wurden: Durch Außengastronomie

(Abb. 19). Private Gaststätten stellen ihre eigenen Stühle und Tische in den öffentlichen Raum und nehmen ihn damit für ihre privaten Interessen in Anspruch. Diese Orte bieten mindestens das Potential, zu privaten Räumen zu werden, wenn sie von Personen entsprechend genutzt werden. Und in der beobachtenden Wahrnehmung befinden sie sich zwischen privat und öffentlich, sowohl juristisch, da privater Besitz im öffentlichen Raum positioniert wird, als auch in der Nutzung. Zugangskriterien wie Zahlungsfähigkeit und Erwünschtheit, die über das Hausrecht durchgesetzt werden können, lassen diesen Raum nicht-öffentlich werden, auch wenn er sich mitten auf dem öffentlichen Bürgersteig befindet.



Abb. 18: UNFERN – VOR, NR. 5



Abb. 19: UNFERN – BEI, NR. 8

### 6.3.3 Atmosphäre

Ein weiterer Begriff, der in den Interviews verwendet wird, ist der der Atmosphäre. „Das ist einfach eine richtig schöne Atmosphäre, wenn man von der Arbeit kommt. Gerade weil der [Wochenmarkt] ja nachmittags bis 18 Uhr stattfindet, und dann so eintaucht in das Marktleben, sich vielleicht eine Waffel holt und dann noch ein Schwätzchen hält, das ist einfach richtig nett, finde ich“ (A2, Z. 187-190).

Bei der Recherche zu diesem Begriff im Zusammenhang mit der Stadt, stößt man unweigerlich auf die Ansätze von Gernot Böhme, der Atmosphären als „[...] räumliche Träger von Stimmungen“ (Böhme, 1995, S. 25) definiert. Jürgen Hasse (2012, S. 12) führt weiter aus: „Atmosphären sind spürbare Schnittstellen, an denen Menschen ihr Herum in gefühlsräumlichen Qualitäten erleben“. Auch Martina Löw (2001) verwendet den Ausdruck, indem sie Räumen eine „eigene Potentialität [zuschreibt], die Gefühle beeinflussen kann“ (ebd., S. 204). Dabei entstehen Atmosphären durch die Wahrnehmung der „Außenwirkung sozialer Güter und Menschen in ihrer räumlichen (An)Ordnung“ (ebd., S. 204). Wie und welche Atmosphäre erspürt wird, ist also abhängig von der einzelnen Person und ihrem Habitus.

Nach dieser Erklärung lassen sich weitere Aussagen in den Interviews dem Thema Atmosphären zuordnen. Wenn ein Stadtteil als freundlicher wahrgenommen wird (A1, Z. 143-145) oder einen freundlichen Eindruck macht (A2, Z. 402), dann lässt sich daraus ableiten, dass die Wahrnehmung des

Raumes mit Emotionen belegt wird, also eine Atmosphäre wahrgenommen wird. Auch in Aussagen wie „Holsterhausen sei „an manchen Stellen so verschlafen“ (A2, Z. 138) oder „ein Stadtteil soll liebenswert sein“ (A1, Z. 94) zeigen sich Gefühle in Bezug auf Raum.

Bei meinen Stadtteilerkundungen habe ich rückblickend Atmosphären ebenfalls erlebt und versucht, diese fotografisch zu erfassen. Da aber auch akustische oder olfaktorische Sinneseindrücke in die Wahrnehmung einfließen, die das Foto natürlich nicht erfassen kann, und Atmosphären individuell und flüchtig sind, ist die Bewertung, ob und welche Atmosphäre dargestellt wird sehr subjektiv. Um meine subjektiven Eindrücke zu verdeutlichen und nachvollziehbar zu machen, beschreibe ich zu drei Bildern (Abb. 20-22), was ich im Moment der Aufnahme empfunden habe.

Abb. 20 zeigt eine Blumenampel im öffentlichen Raum an einem Laternenmast in der Morgensonne vor einem privaten Haus mit Relief. Die bunten Blumen bringen Farbe und eine Fröhlichkeit, was zusammen für mich eine Aufbruchsstimmung in einen tollen Tag, verbunden mit positiver Energie und guter Laune, vermittelt. In dem Moment habe ich einen großen Optimismus verspürt.

Die Fahne in Kombination mit der kümmerlichen Pflanze, dem welligen Rollo und dem wuchernden Garten in Abb. 21 hingegen habe ich im Vorübergehen als sehr tristlos, verwahrlost und vergessen erlebt. Durch die Deutschlandfarben überträgt sich diese Wahrnehmung auf das Land, und führt zu einer insgesamt sehr skeptischen Empfindung. Andererseits löst der nicht sehr gelungene Versuch der Verschönerung leichtes Mitleid und einen Funken der Hoffnung aus.

Auf Abb. 22 ist ein Trampelpfad zwischen Büschen und Bäumen zu sehen, wo sich Privatpersonen sich ihren eigenen Weg im öffentlichen Park erlauben haben. Durch das gleißende Licht hinter der Hecke, das bis auf den Gehweg fällt, werde ich hineingezogen. Dieser Augenblick hat für mich etwas sehr Mystisches und Geheimnisvolles. Der Entdeckerinstinkt ist geweckt und ich fühle mich energiegeladener und neugierig.



Abb. 20 UNFERN – VOR, NR. 10



Abb. 21 UNFERN – BEZÜGLICH, NR. 6



Abb. 22 UNFERN – INMITTEN, NR. 3

Zu dem Themenkomplex Zwischenräume insgesamt lässt sich sagen, dass sowohl beide Interviewpartner\*innen als auch ich in der künstlerischen Forschung an verschiedenen Stellen Verschiebungen der Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Räumen wahrgenommen haben, und auch Wechselwirkungen dazwischen können identifiziert werden. Diese Verschiebungen und Wechselwirkungen entstehen unbewusst oder werden bewusst provoziert. Jede Person nimmt sie anders wahr, und auch die positive oder negative Bewertung ist sehr individuell. Einigkeit herrscht allerdings darüber, dass sie wichtig sind für die Atmosphäre und den Charakter eines Stadtteils und für die Identifikation mit diesem.

## 6.4 Engagement

Dieses Themenfeld bezieht sich ausschließlich auf die Interviews, in der fotografischen Arbeit lässt es sich mit dem gesetzten Konzept nicht erfassen. Dennoch erschien es mir sinnvoll, es in die Interviews aufzunehmen, da zum einen die Gesprächspartner\*innen sich durch ihr besonderes Engagement zu Expert\*innen im oben beschriebenen Sinn (vgl. Kapitel 5.2) qualifiziert haben. Zum anderen ist das ein Punkt, an dem die Soziale Arbeit in Bezug auf den Umgang mit dem öffentlichen Raum ansetzen kann. Und das Engagement Einzelner oder Gruppen kann wiederum verändern, wie sich die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum darstellen.

Engagement kann wie folgt definiert werden: „Übereinstimmend wird allgemein unter Engagement ein individuelles Handeln verstanden, das sich durch Freiwilligkeit, fehlende persönliche materielle Gewinnabsicht und eine Ausrichtung auf das Gemeinwohl auszeichnet“ (Priller, 2010, S. 199).

Hier habe ich die Motivation, die hinter dem Engagement steckt, die Ziele und die Schwierigkeiten herausgearbeitet.

### 6.4.1 Motivation

Der Wunsch nach Veränderung (A2, Z. 22-27) oder auch danach, negative Veränderungen aufzuhalten (A1, Z. 58-63), führt dazu, dass die interviewten Personen selber aktiv werden. „Und wenn man dann in seinem Stadtteil lebt und merkt, noch ist alles halbwegs normal, aber wie Leerstände sich verändern, Sauberkeit sich negativ verändert, wenn es grauer und trister und schmutziger wird, dann muss man irgendwann reagieren und sagen ‚Hey, da ist irgendetwas, wo ich glaube, man muss reagieren, man muss etwas tun‘“ (A1, Zeile 66-69). Positive Reaktionen von Anwohner\*innen und Fakten wie ein hoher Zuzug bestätigen und motivieren, weiterzumachen (A1, Z. 143-147).

### 6.4.2 Ziele

Die Ziele variieren etwas je nach Initiative. Gemeinsam ist beiden, dass die Attraktivität des Stadtteils gesteigert werden soll. Das wird erreicht durch Aktionen wie die Integration von Störfaktoren wie Stromkästen in das Stadtbild (A1, Z. 193-195), Kunst im öffentlichen Raum (A2, Z. 265-272) oder



Steigerung der Sauberkeit. „Dann haben die Leute gesagt, Sauberkeit ist ihnen schon wichtig. Wir hatten hier auf 250 Metern eine Mülltonne, einen Aschenbecher. Also dafür zu sorgen, dass man in der Lage ist, auch sauber zu sein“ (A1, Z, 101- 103). Auch der Kampf gegen leerstehende Geschäftsräume dient der Steigerung der Attraktivität des Stadtteils (A1, Z. 110-116).

Auch die Identifizierung der Anwohner\*innen mit ihrem Quartier wird angestrebt. Das wird als Voraussetzung dafür genannt, dass jede einzelne Person sich für den Stadtteil verantwortlich fühlt und aktiv wird: „Ich glaube schon, dass die Allgemeinheit in ihrem Quartier, sobald sie sich identifiziert, automatisch auch im privaten Raum mehr machen wird“ (A1, Z. 302-303). Ein Weg dahin sind Veranstaltungen wie Musiknächte, in denen die Bewohner\*innen gemeinsam Konzerte besuchen können, und bei dem Wechsel zwischen den Veranstaltungsorten gemeinsam ihre Umgebung besser kennenlernen (A1, Z. 98-101). So entstehen ein Gemeinschaftsgefühl und eine Verbundenheit mit den Orten durch schöne Erlebnisse.

Da die Ziele nicht alleine erreicht werden können, ist die Vernetzung zwischen den Bürger\*innen, aber auch zwischen den einzelnen Initiativen grundlegend. Förderlich ist dabei das Fachgeschäft für Stadtwandel, da das „jetzt hier eine Anlaufstelle für ganz verschiedene Leute [ist], weil ja hier wahnsinnig viele Interessen zusammenkommen, auch Angebote und Bedürfnisse“ (A2, Z. 57-59). Auch die Vernetzung zwischen den Anwohner\*innen wird hier verstärkt, da sich über die verschiedenen Angebote die Menschen kennenlernen und „dann treffe ich in der Regel immer irgendwen, den ich kenne und man sich wenigstens grüßt oder ein kurzes Schwätzchen hält“ (A2, Z. 179-181). Trotzdem wird der Wunsch nach einem Quartiersmanagement geäußert, als offizielle Anlaufstelle für Interessierte und zur Pflege der Netzwerke (A1, Z. 95-96, Z. 240-241).

Während A2 (Z. 232-240) darüber hinaus von Aktionen berichtet, bei denen bewusst Begegnungen zwischen den verschiedensten Menschen im öffentlichen Raum provoziert werden, um dadurch die „Demokratie und gesellschaftlichem Zusammenhalt“ zu stärken, fokussiert sich A1 mehr auf die Stärkung der Nachbarschaft durch das Projekt „Premiumnachbar“. „Kriminalität entsteht durch Anonymität. Wenn ich den Nachbar nicht kenne im Haus, dann ist mir eigentlich egal, ob da jemand im Hausflur rumläuft, an seinem Auto ist. Aber sobald ich den Menschen kenne, pass ich viel mehr auf ihn auf.“ (A1, Zeile 117-120). Das Projekt soll „Nähe produzieren und damit Sicherheit zu gewährleisten“ (A1, Z. 123). Dabei liegt der Fokus auf Holsterhausen, aber auch der Kontakt zu anderen Stadtteilen und die Weitergabe der hier umgesetzten, funktionierenden Ideen wird als wichtig und als Erfolg gewertet (A1, Z. 138-142).

#### 6.4.3 Herausforderungen

Bei der ehrenamtlichen Arbeit werden verschiedene Herausforderungen benannt, die die Umsetzung von Ideen erschweren. Als erstes wäre da die Finanzierung zu nennen, da diese nur über Fördermittel

oder Spenden erfolgt (A1, Z. 142-143; A2, Z. 52-53). Auch die langwierige Bürokratie und die vielen Vorschriften in Bezug auf den öffentlichen Raum werden als hinderlich wahrgenommen: „Ja, die Stadt müsste das, die öffentlichen Stellen, die verantwortlich sind, müssten das etwas locker nehmen und das auch mal verstehen. Beispiel: Ich habe vierzehn Monate gebraucht, Genehmigungskampf, bis ich die Blumenampeln oben in drei Metern Höhe anbringen durfte. Weil das eine Sondernutzung ist (A1, Z. 334-337). Auch A2 (Z. 216-219) hat da Erfahrungen: „Weil die Regeln halt kompliziert sind. Es gibt immer rechtliche Barrieren und man muss bestimmte politische Entscheidungswege einhalten. Man muss das in der Bezirksvertretung einbringen und je nachdem welche Ämter zuständig sind, müssen die dann auch noch mitreden.“

Auch eine fehlende offizielle Anlaufstelle und die Unwissenheit im Umgang mit der Planung und Umsetzung von Aktionen wird als Schwierigkeit wahrgenommen (A2, Z. 220-226). „Das sind Dinge, da bräuchte man jemanden, der den Stadtteil kennt, der dann weiß, wer muss wann und wie angesprochen werden, um sowas zu realisieren. Der vermitteln kann, der alle Ansprechpartner kennt. Das wäre glaube ich total hilfreich, so jemanden zu haben“ (A2, Z. 312-313). An dieser Stelle wird erneut der konkrete Wunsch nach einem Quartiersmanagement geäußert: „Also weil man [mit einem Quartiersmanagement] ja viel gezielter auf bestimmte Bedürfnisse eingehen könnte. Oder weil man damit z.B. die Anlaufstelle hätte, die für viele vielleicht unklar ist, wenn sie sich Veränderungen wünschen“ (A2, Z. 308-310).

Eine weitere Herausforderung ist die Zeit, die die Arbeit im Ehrenamt erfordert: „Wenn man im Berufsleben ist, und dann engagiert ein Ehrenamt wahrnehmen möchte, dann wird das nicht funktionieren. Vor allem wenn man parallel noch Familie hat und dergleichen, das wird zu eng“ (A1, Z. 55-57). Außerdem werden Veränderungen im Stadtteil erst über einen längeren Zeitraum sichtbar, so dass eine gewisse Ausdauer und Durchhaltevermögen nötig sind (A1, Z. 34-35; A2, Z. 220-226). Auch an diesem Punkt könnte eine professionelle Unterstützung helfen, indem sie Ansprechpartner\*innen Unterstützung bietet. Zusätzlich wäre es für eine zentrale Stelle einfacher, den Überblick zu haben, Veränderungen wahrzunehmen und diese als Teilerfolg zu kommunizieren.

Auch Widerstand aus der Bevölkerung kann eine Hürde sein: „Aber gleichzeitig habe ich das Gefühl, dass sehr viele Beharrungskräfte da sind. Es gibt natürlich einen Großteil von älterer Bevölkerung, die haben natürlich kein großes Interesse daran, dass sich hier wahnsinnig viel verändert“ (A2, Z. 122-125).

Eine gewisse Skepsis gegenüber Neuerungen und dem Unbekannten wird auch genannt, die erstmal zerstreut werden muss, damit die Anwohner\*innen diese annehmen können (A2, Z. 76-77). „Also all diese Bedenken, dass es so nicht funktionieren kann, weil es ist ja was Neues und anderes. Dieses Beharren auf dem Bekannten und auch die Verweigerung, Neues erstmal anzunehmen und zu akzeptieren, das haben wir schon mitbekommen“ (A2, Z. 73-75).

Dabei könnte ebenfalls eine professionelle Anlaufstelle helfen, indem sie informiert, aufklärt und berät und so hilft, vage Ängste vor Veränderungen und Bedenken zu zerstreuen.

Es zeigt sich insgesamt, dass durch das private Engagement viel bewegt werden kann. Allerdings erfordert das viel Zeit, Wissen und Kontinuität, was nicht immer von Einzelpersonen geleistet werden kann. Um erfolgreich einen Stadtteil und seine öffentlichen und privaten Räume zu verbessern, braucht es den Einsatz von möglichst vielen Bewohner\*innen, die sich verantwortlich fühlen für ihre Umgebung. Dies kann nur über eine positive Wahrnehmung und eine Identifikation mit ihrem Quartier erreicht werden. „Und die Verortung gelingt umso besser, wenn Menschen spüren können, dass sie ein relevanter Teil dieses sozialen Raums sind und Einfluss auf die Gestaltung der unmittelbaren Lebensbedingungen im Raum haben“ (Baum, 2018, S. 98).

## 7 Reflexion der Arbeit

Im folgenden Kapitel möchte ich mich mit dem Arbeitsprozess dieses Projektes auseinandersetzen, also sowohl das eigene Handeln und Denken als auch die dabei gemachten Erfahrungen reflektieren. Da die Selbstreflexion besonders für die künstlerische Forschung von großer Bedeutung ist, wird dieser Teil ausführlicher beleuchtet.

### 7.1 Die künstlerische Forschung

Mit der Fragestellung „Gibt es Wechselbeziehungen zwischen dem öffentlichen und dem privaten Raum, und wie können diese aussehen?“ im Kopf bin ich zunächst völlig unvoreingenommen in den Forschungsort gegangen, habe die Wege erkundet und mir diese vertraut gemacht. Ich habe dann alle Orte, an denen ich sowohl Privates als auch Öffentliches wahrgenommen habe, fotografisch festgehalten. Dabei habe ich die Ausschnitte anfänglich recht eng gewählt und mich sehr auf Details fokussiert (Abb. 23-25).



Abb. 23: Skizze 1



Abb. 24: Skizze 2



Abb. 25: Skizze 3

Dabei konnte ich feststellen, dass die engen Ausschnitte verhindern, dass ein Raum oder Ort erkennbar ist und ich habe daher bei der weiteren Arbeit mehr Umfeld einbezogen. Auch wenn ich sehr viel im urbanen Umfeld fotografiere, musste ich doch für dieses Thema meine Bildsprache entwickeln bzw. anpassen.

So habe ich eine Sammlung von ca. 800 Fotos angefertigt, die ich danach sortiert und kategorisiert habe. Ein Teil der Bilder wurde aussortiert, da sie mir schlicht nicht gefallen haben; auf einigen konnte ich den beim Stadtwandern wahrgenommenen Raum nicht wiederfinden. Die verbliebenen Bilder habe ich einigen Personen in meinem Umfeld gezeigt mit der Frage, ob für sie das Thema darauf erkennbar ist. Die Wahrnehmung von Fotos ist sehr subjektiv und für mich emotional untrennbar mit dem Moment der Aufnahme verbunden. Das führt manchmal dazu, dass ich in den Fotos etwas sehe, was vielleicht gar nicht vorhanden ist oder zumindest so nicht sichtbar wird. Abb. 26 beispielsweise war eins meiner favorisierten Bilder, aber alle Betrachter\*innen konnten darauf nur privaten Raum erkennen. Dass das Gepflasterte vor den Garagen ein öffentlicher Weg ist, ist nicht ersichtlich. Das Gewächshaus in Abb. 27 steht im Vorgarten, direkt daneben sind der Bürgersteig und die Straße, aber auch das sehe nur ich, da ich weiß, wie das Bild entstanden ist. Und dass auf Abb. 28 eine Privatperson einen Beutel an den Eingang zur U-Bahn gehängt hat, aus dem Vorbeigehende sich eine kleine Überraschung mitnehmen können, bleibt für die unbeteiligten Betrachter\*innen wohl auch ein Geheimnis.



Abb. 26: Skizze 4



Abb. 27: Skizze 5



Abb. 28: Skizze 6

Die Perspektive anderer Menschen hat mir sehr dabei geholfen, derartige Bilder zu identifizieren und auszusortieren. Es zeichnete sich ab, dass es innerhalb der Serie verschiedene Kategorien gibt, mit jeweils unterschiedlich vielen Fotos. Die Kategorien ergeben sich aus den Inhalten: So gibt es eine Sammlung von Bildern, die bemalte oder besprühte Stromkästen zeigt, eine mit Objekten, die im öffentlichen Raum verschenkt werden, eine mit Toreinfahrten und eine weitere mit Trampelpfaden. Um eine solche recht umfangreiche Serie zu präsentieren, ist ein Fotobuch sehr gut geeignet, wobei hier die einzelnen Kategorien zu Kapiteln geworden sind. Die Reihenfolge der Bilder innerhalb der Kategorien und auch die der Kapitel im Buch habe ich nach rein ästhetischen und dynamischen Gesichtspunkten festgelegt, um beim Durchschauen des Buchs beim Betrachter eine größtmögliche Spannung zu erreichen.

Aufgrund der Gespräche mit Anwohner\*innen über einzelne Fotos habe ich meine eigene Wahrnehmung hinterfragt. Einige äußerten sich eher beschreibend zu den Gegenständen auf den Fotos. Andere teilten ihre Emotionen und Gedanken mit, die beim Betrachten der Fotos aufkamen

oder die zu ihrer Einordnung der betrachteten Räume in privat oder öffentlich führten. Die Fotos zeigen alle meine eigene, sehr subjektive Wahrnehmung, aber diese kurzen Statements bieten weitere Perspektiven an: Sie erweitern meine Sicht, bestätigen oder stellen die Einordnung in Räume zwischen öffentlich und privat in Frage, erzählen eigene Geschichten.

Durch die fotografische Auseinandersetzung mit dem Thema und die ästhetische Annäherung daran ist mir mein Stadtteil sehr vertrauter und sympathischer geworden. Daher denke ich, dass die Fotografie gut als Methode funktionieren kann, um eine bessere Identifikation mit einem Ort, einem Quartier zu erreichen. Dazu könnte beispielsweise eine fotografische Aktion mit einer Personengruppe aus einem Quartier durchgeführt werden, bei denen die teilnehmenden Personen ihre eigene individuelle Sicht darstellen und sich darüber austauschen.

Ich habe auch viel über meine eigene Wahrnehmung gelernt. Oft schaue ich sehr auf kleine Details und übersehe dabei den größeren Rahmen, wie es sich in den ersten Versuchen gezeigt hat. Das hat sich im Laufe dieser Arbeit verändert. Es hat sich auch gezeigt, wie selektiv die Wahrnehmung sein kann und wie man gelernt hat, bestimmte Dinge, in diesem Fall die vielen, störenden Autos, einfach auszublenden. Da braucht es manchmal einen Anstoß von außen, um noch einmal anders auf die Welt zu schauen.

Die forschungsleitende Frage war sehr gut geeignet für die künstlerische Forschung, und wird meiner Meinung nach visuell im beiliegenden Fotobuch beantwortet.

## 7.2 Die empirische Forschung

Die Beantwortung der gewählten Fragestellung durch die empirische Forschung hat sich als schwieriger herausgestellt: in den Interviews hat sich der Schwerpunkt etwas verschoben. Das kann an der Auswahl der Interviewpartner\*innen gelegen haben: Da ich meine Expert\*innen über ihr herausragendes Engagement im Stadtteil definiert habe, war dieses Engagement auch ein großes Thema in den Interviews. Dadurch ist die individuelle Wahrnehmung der Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum und deren Gestaltung etwas weniger im Fokus gewesen. Da wäre vielleicht noch mal eine größere Anzahl an Gesprächen oder eine andere Auswahl an Interviewpartner\*innen interessant, oder vielleicht wäre auch eine breiter angelegte Befragung von Anwohner\*innen in diesem Zusammenhang sinnvoll.

## 7.3 Methodentriangulation

Ziel der Arbeit war es unter anderem, die Kombination von künstlerischer und empirischer Forschung zu erproben. Für mich hat sich ergeben, dass die visuellen und verbalen Ergebnisse sich teilweise

ergänzen, teilweise aber auch das eine über das andere hinaus geht: So lassen sich wahrgenommene Räume oder Atmosphären kaum in Worten beschreiben, aber sehr gut über Bilder emotional erfassen. Auch das Einbringen von Fotos aus der Serie „UNFERN“ in die Interviews habe ich als sehr aufschlussreich erlebt. Beim Betrachten der Bilder wurden eigene Wahrnehmungen und damit verbundene Emotionen der Interviewpartner\*innen zum Thema geäußert, die über die im vorangegangenen Gespräch gemachten Aussagen hinausgingen. Die Erzählungen waren dabei freier und losgelöster von der Theorie. Umgekehrt war es sehr hilfreich, dass in den Gesprächen vergangene Aktionen und deren Wirkung auf den öffentlichen Raum beschrieben werden konnten, und auch über Wünsche, Ziele oder Schwierigkeiten in Bezug auf Engagement im Stadtteil gesprochen werden konnte. Diese Themen sind schwer visuell zu erfassen, zumindest nicht mit der dokumentarischen Fotografie, die ich für diese Arbeit gewählt habe.

Insgesamt glaube ich, dass sowohl die künstlerische Arbeit als auch die wissenschaftliche Forschung von dieser Kooperation profitiert und sich gegenseitig befruchtet. Die verschiedenen Herangehensweisen bieten unterschiedliche Zugänge zu einem Thema, was besonders in der Phase der Sondierung und Annäherung sehr bereichernd sein kann. Beispielsweise könnten aus den visuellen Eindrücken Ansatzpunkte für weitere empirische Forschungen abgeleitet werden.

## 8 Fazit und Ausblick

Zum Schluss dieser Arbeit soll noch einmal die Forschungsfrage „Gibt es Wechselwirkungen zwischen öffentlichem und privatem Raum und wie beeinflussen sie sich gegenseitig?“ aufgegriffen werden. Der erste Teil der Frage kann eindeutig positiv beantwortet werden, für die Beantwortung des zweiten Teils muss ich etwas weiter ausholen.

Der öffentliche Raum ist zentral für das Bild des Stadtteils. Dabei spielen Infrastruktur und die Erreichbarkeit alltäglicher Ziele natürlich eine Rolle, aber um einem Quartier eine Identität zu geben, ist die Gestaltung in Form von Helligkeit, Sauberkeit, Farben und Ordnung wichtiger. Dabei ist die Gestaltung des an den öffentlichen Raum angrenzenden Privaten von ebenso großer Bedeutung wie die Gestaltung des eigentlichen öffentlichen Raums. Neben Wechselwirkungen durch farbige Häuserfassaden, ungepflegte Außenbereiche von Wohnraum oder individuelle Veränderungen wie umstrickte Pfosten gibt es auch Momente, in denen sich die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum verschieben oder uneindeutig werden. Dies kann durch kurzzeitige Aktionen entstehen, wenn zum Beispiel eine Gruppe von Menschen ein privates Grillfest auf einem öffentlichen Platz veranstaltet, oder auch dauerhaft wie unter anderem durch sich über den juristisch privaten Bereich ausdehnende Gärten.

Die positive Wahrnehmung eines Stadtteils, eine positive Identität, ist also auch abhängig davon, wie die vielen privaten Bereiche sich darstellen, und ist somit angewiesen auf die Unterstützung durch



möglichst viele Anwohner\*innen. Das wiederum erfordert die Identifikation der einzelnen Personen mit ihrem Quartier.

Als eine Möglichkeit, an diese Forschung anzuschließen, könnte eine Ausstellung an zentraler Stelle im Viertel, vielleicht sogar im Fachgeschäft für Stadtwandel, mit den Bildern aus dem Fotobuch „UNFERN – Einblicke in den Stadtteil Holsterhausen“ organisiert werden. Durch die Auseinandersetzung mit den Fotografien kann der Stadtteil vertrauter und die Verbundenheit gestärkt werden, und vielleicht können auch mögliche Veränderungsbedarfe benannt werden. In einer Gesprächsrunde mit interessierten Besucher\*innen könnten daraus weitere Projekte entwickelt werden, um die Verbundenheit zu stärken und damit Veränderungen im Kleinen zu fördern.

Da nie alle Personengruppen gleichzeitig erreicht werden können, wäre ein weiterer Ansatz, sich erstmal auf eine bestimmte Gruppe zu beschränken, z.B. Jugendliche im Quartier. Für Jugendliche ist der öffentliche Raum ein zentraler Ort für die Freizeitgestaltung abseits der Regeln in Schule oder Familie. Es wäre spannend, mit einer Gruppe zu dem Thema das Verfahren der Autofotografie durchzuführen (vgl. Deinet & Kirsch, 2009). Da es für die Durchführung hilfreich ist, wenn bereits eine feste Gruppe existiert, wäre eine Kooperation mit dem Jugendhaus Rubensstraße denkbar. Die Fotos könnten auch mit dem Handy gemacht und in einer anschließenden Gruppendiskussion ausgewertet werden.

Je mehr Identifikation mit dem Stadtteil sowie Ortsverbundenheit und damit auch Verantwortungsgefühl der einzelnen Person erreicht werden können, desto mehr werden sich auch die Orte und Räume, die wahrgenommen werden, verändern und der öffentliche Raum wird attraktiver werden.

## Literaturverzeichnis

- Arendt, H. (2006). Der Raum des Öffentlichen und der Bereich des Privaten (1960). In J. Dünne & S. Günzel (Hrsg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* (S. 420–433). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Badura, J., Dubach, S., & Haarmann, A. (2015). Warum ein Handbuch zur künstlerischen Forschung? In J. Badura, S. Dubach, A. Haarmann, D. Mersch, A. Rey, C. Schenker, & G. Toro (Hrsg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch* (S. 9–16). Zürich, Berlin: Diaphanes.
- Baum, D. (2018). *Lehrbuch Stadt und Soziale Arbeit. Stadtsoziologische Grundlagen Sozialer Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Baur, N., & Budenz, P. (2017). Fotografisches Handeln. Subjektive Überformung von fotografischen Repräsentationen der Wirklichkeit. In T. S. Eberle (Hrsg.), *Fotografie und Gesellschaft. Phänomenologische und wissenssoziologische Perspektiven* (S. 97–116). Bielefeld: Transcript.
- Berding, U., Perenthaler, B., & Selle, K. (2007). Öffentlich nutzbar – aber nicht öffentliches Eigentum. In J. Wehrheim (Hrsg.), *Shopping Malls. Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps* (S. 95–117). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bernardy, J., & Klimpe, H. (2017). Michel ce Certeau. Kunst des Handelns. In F. Eckardt (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Stadtforschung* (S. 173–188). Wiesbaden: Springer VS.
- Bingel, K. (2019). *Dritte Orte kreativ-urbaner Milieus. Eine gendersensible Betrachtung am Beispiel Braunschweig*. Bielefeld: Transcript.
- Bippus, E. (2015). Künstlerische Forschung. In J. Badura, S. Dubach, A. Haarmann, D. Mersch, A. Rey, C. Schenker, & G. Toro (Hrsg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch* (S. 65–68). Zürich, Berlin: Diaphanes.
- Böhme, G. (1995). *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Borgdorff, H. (2009). Die Debatte über Forschung in der Kunst. In A. Rey, S. Schöbi, & D. Baecker (Hrsg.), *Künstlerische Forschung. Positionen und Perspektiven* (S. 23–51). Zürich: Zürcher Hochschule der Künste.
- Borgdorff, H. (2015). Forschungstypen im Vergleich. In J. Badura, S. Dubach, A. Haarmann, D. Mersch, A. Rey, C. Schenker, & G. Toro (Hrsg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch* (S. 69–76). Zürich, Berlin: Diaphanes.
- Bürgin, R. (2020). Wissen mal ganz konventionell unkonventionell. Stadt verstehen mit Lucius Burckhardt. *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, 8 (3), S. 231–240.

- de Certeau, M. (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve Verlag.
- Debord, G. (2020a). Einführung in eine Kritik der städtischen Geografie. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie. Eine Anthologie* (S. 19–25). Berlin: Matthes & Seitz.
- Debord, G. (2020b). Theorie des Umherschweifens. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie* (S. 35–42). Berlin: Matthes & Seitz.
- Dombois, F. (2006). Kunst als Forschung. Ein Versuch, sich selbst eine Anleitung zu entwerfen. *Jahrbuch der Hochschule der Künste Bern HKB*, S. 21–29.
- Dresing, T., & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg: Eigenverlag.
- Dresing, T., & Pehl, T. (2020). Transkription. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2. Designs und Verfahren* (2., erweiterte und überarbeitete Auflage, S. 835–854). Wiesbaden: Springer.
- Drohse, K. M. (2016). *Das Erbe des Flanierens. Der Souveneur. Ein handlungsbezogenes Konzept für urbane Erinnerungsdiskurse*. Bielefeld: Transcript.
- Dubach, S. (2015). Bildende Kunst. In J. Badura, S. Dubach, A. Haarmann, D. Mersch, A. Rey, C. Schenker, & G. Toro (Hrsg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch* (S. 17–22). Zürich, Berlin: Diaphanes.
- Dubois, P. (1998). *Der fotografische Akt. Versuch über ein theoretisches Dispositiv*. Amsterdam: Verlag der Kunst.
- Eberle, T. S. (2017). Fotografie und Gesellschaft. In T. S. Eberle (Hrsg.), *Fotografie und Gesellschaft. Phänomenologische und wissenssoziologische Perspektiven*. (S. 11-70). Bielefeld: Transcript.
- Eckardt, F. (2014). *Stadtforschung. Gegenstand und Methoden*. Wiesbaden: Springer VS.
- Feldtkeller, A. (1994). *Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums*. Frankfurt am Main: Campus.
- Flade, A. (2006). *Wohnen. Psychologisch betrachtet* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Bern: Huber.
- Flade, A. (2015). Die Stadt aus psychologischer Perspektive. In A. Flade (Hrsg.), *Stadt und Gesellschaft im Fokus aktueller Stadtforschung. Konzepte-Herausforderungen- Perspektiven* (S. 211–258). Wiesbaden: Springer VS.

- Flade, A. (2020). *Wohnen in der individualisierten Gesellschaft. Psychologisch kommentiert.* Wiesbaden: Springer.
- Flick, U. (2008). Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In U. Flick (Hrsg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 147–173). Weinheim: Beltz.
- Flick, U., Kardorff, E. von, & Steinke, I. (2019). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In U. Flick, E. von Kardorff, & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 13–29). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Foucault, M. (1990). Andere Räume. In K. Barck, P. Gente, H. Paris, & S. Richter (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* (S. 34–46). Leipzig: Reclam.
- Gehl, J. (2018). *Leben zwischen Häusern* (3. Auflage). Berlin: Jovis.
- Gläser, J., & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag.
- Grütter, J. K. (2019). *Grundlagen der Architektur-Wahrnehmung* (2., aktualisierte Auflage). Wiesbaden: Springer.
- Grütter, J. K. (2021). *Wohnraum planen. Architektur - Psychologie - Sozial - Gesellschaft - Kultur.* Wiesbaden: Springer Vieweg.
- Günzel, S. (2006). Physik und Metaphysik des Raums - Einleitung. In J. Dünne & S. Günzel (Hrsg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* (S. 19–43). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hans, B. (2017). *Inszenierung von Politik. Zur Funktion von Privatheit, Authentizität, Personalisierung und Vertrauen.* Wiesbaden: Springer VS.
- Hasse, J. (2012). *Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume.* Berlin: Jovis.
- Hemminger, E. (2019). Bourdieu (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 75–78). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Herrmann, H. (2010). Raumbegriffe und Forschungen zum Raum. Eine Einleitung. In H. Herrmann (Hrsg.), *RaumErleben. Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft und Praxis.* Opladen, Farmington Hills: Budrich.

- Holschbach, S. (2004). Im Zweifel für die Wirklichkeit. Zu Begriff und Geschichte dokumentarischer Fotografie. In S. Schneider & S. Grebe (Hrsg.), *Wirklich wahr! Realitätsversprechen von Fotografien* (S. 23–30). Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.
- Joly, J.-B., & Warmers, J. (2012). Künstler und Wissenschaftler als reflexive Praktiker. Ein Vorwort. In M. Tröndle & J. Warmers (Hrsg.), *Kunstforschung als ästhetische Wissenschaft. Beiträge zur transdisziplinären Hybridisierung von Wissenschaft und Kunst* (S. IX–XII). Bielefeld: Transcript.
- Juppier, A., & Zemp, R. (2019). *Vokabular des Zwischenraums. Gestaltungsmöglichkeiten von Rückzug und Interaktion in dichten Wohngebieten*. Zürich: Park Books.
- Kaschuba, W. (2020). Öffentliches Leben im Quartier. Oder: Die Späti-Moderne. In N. Berding & W.-D. Bukow (Hrsg.), *Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier. Das Quartier als eine alles umfassende kleinste Einheit von Stadtgesellschaft* (S. 151–162). Wiesbaden: Springer VS.
- Kaspar, H., & Bühler, E. (2006). Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen. *RaumPlanung*, 125, S. 91–95.
- Keckeis, C. (2017). Privatheit und Raum. Zu einem wechselbezüglichen Verhältnis. In E. Beyvers, P. Helm, M. Hennig, C. Keckeis, I. Kreknin, & F. Püschel (Hrsg.), *Räume und Kulturen des Privaten* (S. 19–56). Wiesbaden: Springer VS.
- Klamt, M. (2012). Öffentliche Räume. In F. Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 775–804). Wiesbaden: Springer VS.
- Krohn, W. (2012). Künstlerische und wissenschaftliche Forschung in transdisziplinären Projekten. In M. Tröndle & J. Warmers (Hrsg.), *Kunstforschung als ästhetische Wissenschaft. Beiträge zur transdisziplinären Hybridisierung von Wissenschaft und Kunst* (S. 1–19). Bielefeld: Transcript.
- Kruse, J. (2015). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz* (2., überarbeitete und ergänzte Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- laboratoire dérive. (2010). laboratoire dérive. Forschungsreisen international. *dérive. Zeitschrift für Stadtforschung*, 40/41, S. 114–115.
- Läpple, D. (1991). Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In H. Häussermann, D. Ipsen, T. Krämer-Badoni, D. Läpple, M. Rodenstein, & W. Siebel (Hrsg.), *Stadt und Raum. Soziologische Analysen* (S. 157–207). Pfaffenweiler: Centaurus.

- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, M. (2018). *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*. Bielefeld: Transcript.
- Löw, M., Steets, S., & Stoetzer, S. (2008). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie* (2., aktualisierte Auflage). Opladen, Farmington Hills: Budrich.
- Lubkowitz, A. (2020). Vorwort. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie. Eine Anthologie* (S. 7–17). Berlin: Matthes & Seitz.
- Manderscheid, K. (2004). *Milieu, Urbanität und Raum. Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, H. O. (2013). *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6., überarbeitete Auflage). München: Oldenbourg.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, P. (2020). Qualitative Forschungsdesigns. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2. Designs und Verfahren* (2., erweiterte und überarbeitete Auflage, S. 3–18). Wiesbaden: Springer.
- Meier, S. (2018). Third Places. Orte sozialer Inklusion im Kontext digitaler Kommunikation und Kommerzialisierung öffentlicher Räume. In N. Berding (Hrsg.), *Die kompakte Stadt der Zukunft. Auf dem Weg zu einer inklusiven und nachhaltigen Stadtgesellschaft* (S. 127–139). Wiesbaden: Springer VS.
- Mey, G., & Mruck, K. (2020). Qualitative Interviews. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2. Designs und Verfahren* (2., erweiterte und überarbeitete Auflage, S. 315–226). Wiesbaden: Springer.
- Niesyto, H. (2017). Visuelle Methoden in der medienpädagogischen Forschung. Ansätze, Potentiale und Herausforderungen. In T. Knaus (Hrsg.), *Projekt—Theorie—Methode* (S. 59–95). München: kopaed.
- Paetzold, H. (2012). Phänomenologie der Kultur des Flanierens. *Kunstforum International*, 218, S. 104–115.
- Priller, Eckhard (201. Stichwort: Vom Ehrenamt zum zivilgesellschaftlichen Engagement. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 13 (2), S. 195–213.



- Reinders, H. (2016). *Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden*. München: Odenbourg.
- Ritter, M. (2017). Privatheit als Aneignungsprozess im Sozialen Raum. Migrantinnen und ihre Teilhabe an der Gesellschaft. In E. Beyvers, P. Helm, M. Hennig, C. Keckeis, I. Kreknin, & F. Püschel (Hrsg.), *Räume und Kulturen des Privaten* (S. 57–84). Wiesbaden: Springer VS.
- Rohde, K., & Wildner, K. (2020). Urban Citizen Walkers. *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, 8 (3), S. 241–256.
- Rössler, B. (2001). *Der Wert des Privaten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Roth, B. (2020). Open City. Der öffentliche Raum in der Stadt der kurzen Wege. In N. Berding & W.-D. Bukow (Hrsg.), *Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier. Das Quartier als eine alles umfassende kleinste Einheit von Stadtgesellschaft* (S. 103–135). Springer VS.
- Ruhne, R. (2011). *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rüthers, M. (2015). Historische Stadtforschung. In A. Flade (Hrsg.), *Stadt und Gesellschaft im Fokus aktueller Stadtforschung. Konzepte-Herausforderungen- Perspektiven* (S. 13–60). Wiesbaden: Springer VS.
- Schneider, S., & Grebe, S. (2004). Wirklich wahr. Fotografien und die Sehnsucht nach dem echten Leben. In S. Schneider & S. Grebe (Hrsg.), *Wirklich wahr! Realitätsversprechen von Fotografien* (S. 7–10). Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.
- Schroer, M. (2006). Raum, Macht und soziale Ungleichheit. *Leviathan*, 34 (1), S. 105–123
- Schroer, M. (2007). Raum als soziologischer Begriff. Programmatische Überlegungen. In J. Wehrheim (Hrsg.), *Shopping Malls. Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps* (1. Auflage, S. 35–54). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schroer, M. (2018). *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums* (6. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schroer, M. (2019). *Räume der Gesellschaft. Soziologische Studien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Siebel, W. (2007). Vom Wandel des öffentlichen Raumes. In J. Wehrheim (Hrsg.), *Shopping Malls. Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps* (S. 77–94). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Stimpel, R. (2020). Das Geh-Quartier. Urbanität kommt zu Fuß. In N. Berding & W.-D. Bukow (Hrsg.), *Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier. Das Quartier als eine alles umfassende kleinste Einheit von Stadtgesellschaft* (S. 77–91). Wiesbaden: Springer VS.
- Vogel, S. B. (2021). Leonardo im Labor. Kunst & Wissenschaft im 21. Jahrhundert. *Kunstforum International*, 277, S. 52–73.
- von Wissel, C. (2010). Citámbulos Köln.mx. Ein Spaziergang durch die Wahrnehmungswelten zweier Städte. In K. von Keitz & S. Voggenreiter (Hrsg.), *En passant. Reisen durch urbane Räume. Perspektiven einer anderen Art der Stadtwahrnehmung* (S. 30–38). Berlin: Jovis.
- Wehrheim, J. (2018). Raum. In J. Kopp & A. Steinbach (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (12. Auflage, S. 369–371). Wiesbaden: Springer VS.
- Wortmann, V. (2004). Die Magie der Oberfläche. Zum Wirklichkeitsversprechen der Fotografie. In S. Schneider & S. Grebe (Hrsg.), *Wirklich wahr! Realitätsversprechen von Fotografien* (S. 11–21). Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## Verzeichnis der Internetquellen

- Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen. (2021). Stadtteile in Essen. Holsterhausen 2020. Zugriff am 20.10.2021. Verfügbar unter [https://www.essen.de/dasistessen/essen\\_in\\_zahlen/ein\\_blick\\_auf\\_stadtteile.de.html](https://www.essen.de/dasistessen/essen_in_zahlen/ein_blick_auf_stadtteile.de.html)
- Bippus, E. (2010). Zwischen Systematik und Neugierde. Die epistemische Praxis künstlerischer Forschung. *Gegenworte* (23), S. 21–24. Zugriff am 14.09.2021. Verfügbar unter urn:nbn:de:kobv:b4-opus-19324
- Boeck, A., & Tepe, P. (2020). Künstlerische Forschung. Was ist das? *w/k - Zwischen Wissenschaft und Kunst*. Zugriff am 28.08.2021. Verfügbar unter <https://wissenschaft-kunst.de/kuenstlerische-forschung-was-ist-das/>
- Chambefort-Kay, K. (2018). Martin Parr's Signs of the Times. A Portrait of the Nation's Tastes— Antidote pictures to consumerism? *InMedia. The French Journal of Media Studies*, 7.1., Article 7.1. Zugriff am 15.11.2021. Verfügbar unter <https://doi.org/10.4000/inmedia.1216>
- Deinet, U., & Kirsch, R. (2009, Januar). *Autofotografie*. Zugriff am 01.12.2021. Verfügbar unter <https://www.sozialraum.de/autofotografie.php>
- Duden. (o. J.). *Präposition. Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft*. Zugriff am 09.11.2021. Verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Praeposition>
- Hörner, F. (2021). Ein Vorschlag zur Methodik künstlerischer Forschung. Fragen an die Künstlerische Forschung. *w/k - Zwischen Wissenschaft und Kunst*. Zugriff am 10.09.2021. Verfügbar unter <https://wissenschaft-kunst.de/fragen-an-die-kf-hoerner/>
- Klein, J. (2010). Was ist künstlerische Forschung? *Gegenworte*, 23, S. 25–28. Zugriff am 09.11.2021. Verfügbar unter urn:nbn:de:kobv:b4-opus-19331
- Si-revue. (o. J.). *Die Situationistische Internationale und ihre Zeitschrift*. Zugriff am 04.11.2021. Verfügbar unter <https://www.si-revue.de/situationistische-internationale/>
- Stadt Essen. (o. J.). *Holsterhausen Geschichte*. Zugriff am 20.10.2021. Verfügbar unter [https://www.essen.de/dasistessen/stadtteile/holsterhausen\\_2/geschichte\\_holsterhausen\\_1.de.html](https://www.essen.de/dasistessen/stadtteile/holsterhausen_2/geschichte_holsterhausen_1.de.html)
- Wildner, K., & Berger, H. (2018). *Das Prinzip des öffentlichen Raums*. Zugriff am 01.10.2021. Verfügbar unter <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216873/prinzip-des-oeffentlichen-raums>

United Nations (2018). *World Urbanization Prospects*. Zugriff am 3.12.2021. Verfügbar unter <https://population.un.org/wup/DataQuery/>

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen.....	14
Abb. 2: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen, bearbeitet.....	19
Abb. 3: Eigene Darstellung.....	19
Abb. 4: Amt für Statistik, Stadtforschung und Wahlen, bearbeitet.....	20
Abb. 5: UNFERN – VOR, NR. 6.....	29
Abb. 6: UNFERN – VOR, NR. 4.....	29
Abb. 7: UNFERN – JENSEITS, NR. 1.....	30
Abb. 8: UNFERN – JENSEITS, NR. 6.....	31
Abb. 9: UNFERN – JENSEITS, NR. 2.....	31
Abb. 10: UNFERN - AUSSERHALB, NR.7.....	32
Abb. 11: UNFERN – AUSSERHALB, NR. 10.....	32
Abb. 12: UNFERN – AUSSERHALB, Nr. 4.....	32
Abb. 13 UNFERN – DRAUF, NR. 13.....	33
Abb. 14 UNFERN – AUSSERHALB, NR. 6.....	33
Abb. 15: UNFERN – BEI, NR. 3.....	34
Abb. 16: UNFERN – AN, NR. 5.....	34
Abb. 17: UNFERN – BEI, NR. 5.....	34
Abb. 18: UNFERN – VOR, NR. 5.....	35
Abb. 19: UNFERN – BEI, NR. 8.....	35
Abb. 20 UNFERN – VOR, NR. 10.....	36
Abb. 21 UNFERN – BEZÜGLICH, NR. 6.....	36
Abb. 22 UNFERN – INMITTEN, NR. 3.....	36
Abb. 23: Skizze 1.....	40
Abb. 24: Skizze 2.....	40
Abb. 25: Skizze 3.....	40
Abb. 26: Skizze 4.....	41
Abb. 27: Skizze 5.....	41
Abb. 28: Skizze 6.....	41

## Anhang

Auf USB-Stick: Anhang 1: Fotobuch

Anhang 2: Fotobefragungen

Anhang 3: Interviewleitfaden

Anhang 4: Transkriptionsregeln

Anhang 5: Interviewtranskripte

Anhang 5.1 Interview A1

Anhang 5.2 Interview A2

Anhang 6: Kategoriendefinitionen

Anhang 7: Kodierung

Anhang 7.1: Kodierung öffentlicher Raum

Anhang 7.2: Kodierung Privat

Anhang 7.3: Kodierung Zwischenräume

Anhang 7.4: Kodierung Engagement

Digitale Version der Arbeit

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF



### **Persönliche Erklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich meine Bachelor-Thesis zum Thema: Eine Untersuchung des öffentlichen Raums am Beispiel Essen-Holsterhausen. Eine künstlerische und empirische Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel, als die angegebenen benutzt habe. Alle Stellen, die von Autoren wörtlich oder sinngemäß übernommen sind, habe ich durch Angabe von Quellen als Zitat kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder in Teilen noch insgesamt einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ich bin nicht damit einverstanden, dass ein Exemplar meiner Bachelor-Thesis zur Einsicht ausgelegt wird.

---

(Ort, Datum)

(Unterschrift / Vor- und Zunamen)

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF